

Beschränkungen für Binomialbildung im Deutschen

Ein Beitrag zur Interaktion von Phraseologie und Grammatik

Zeitschrift für Sprachwissenschaft 16.1/2 (1997), 5-51.*

Gereon Müller (Universität Tübingen)

Abstract

This paper addresses the constraints that govern binomial (“Paarformel”) formation in German (as in *fix und fertig*, *Kind und Kegel*). It is shown that the most striking property of binomials, their strict irreversibility, follows without construction-specific assumptions, from the interaction of three classes of constraints that are all independently motivated in the grammar of German: (a) semantic/pragmatic salience constraints; (b) phonological constraints on stress assignment in monomorphemes; and (c) phonological constraints on syllable concatenation. It is argued that these highly general constraints may impose conflicting requirements on binomial candidates, and that these conflicts are resolved in an optimality-theoretic manner: The constraints are violable and ranked.

1. Einleitung

Phraseologieforschung und Grammatiktheorie haben nach einer kurzen Zeit der Annäherung gegen Ende der sechziger Jahre immer weniger miteinander zu tun gehabt.¹ Ein wesentlicher Grund dafür mag darin gelegen haben, dass Phraseologismen quasi per Definition “irreguläre” Aspekte der Sprache betreffen und die in den Standardvarianten der Grammatiktheorie aus gutem Grund postulierten unverletzlichen Regeln zu mißachten scheinen. Eine Grammatiktheorie, die auf die phraseologischen Fakten allzu sehr eingeht, kann, so schien es, kaum mehr als ein stringentes Regelsystem gefaßt werden;² und umgekehrt ist natürlich auch das alleinige Konstatieren der Abweichung von der grammatischen Norm für die Phraseologie auf Dauer nicht ergiebig.

* Für hilfreiche Kommentare und Anregungen möchte ich mich bedanken bei den Mitgliedern der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen (vor denen eine Vorversion dieses Aufsatzes am 4. Dezember 1996 als Habilitationsvortrag gehalten wurde), bei der Zuhörerschaft des Workshops “Phonology and Morphology of the Germanic Languages” an der Universität Marburg (28. August 1997), sowie insbesondere bei Birgit Alber, Geert Booij, Gisbert Fanselow, Caroline Féry, Martin Glomm, Jürg Häusermann, Paul Kiparsky, Jörg Meibauer, Albert Ortman, Marga Reis, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld, Richard Wiese, Hanno Zinker, und nicht zuletzt bei zwei aufmerksamen und konstruktiven Gutachtern der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*.

¹ Eine Fragestellung, die damals häufig diskutiert wurde, war z.B., inwieweit sich Phraseologismen in das System der Transformationsregeln einfügen; vgl. z.B. Fraser (1970), Weinreich (1972), Burger (1973), und Fleischer (1982, 52ff) für einen Überblick. So wurde etwa konstatiert, dass Phraseologismen von bestimmten Typen von syntaktischen Transformationen schlechter affiziert werden können als von anderen; vgl. etwa:

- (i) a. Sie hat den Stier bei den Hörnern gepackt (und die Aufgabe bewältigt).
- b. Der Stier ist bei den Hörnern gepackt worden (, wodurch die Aufgabe bewältigt wurde).
- c. *Welchen Stier hat sie bei den Hörnern gepackt (, wodurch die Aufgabe bewältigt wurde)?

Wie (i-b) zeigt, ist auf der Basis von (i-a) die Passivtransformation möglich; die entsprechende Fragesatz-(W-Bewegungs-) Transformation in (i-c) dagegen ist nicht erlaubt.

² Phraseologismen spielen denn auch in neueren Arbeiten zur generativen Grammatik kaum noch eine Rolle. So diskutiert Chomsky (1995, 210ff) zwar kurz *idioms* im Rahmen seines Minimalistischen Pro-

Die letzten Jahre haben jedoch mit der von Alan Prince, Paul Smolensky, John McCarthy und anderen entwickelten Optimalitätstheorie die Heraufkunft einer Grammatiktheorie gesehen, in der verletzbar Beschränkungen nicht eine marginale Ausnahme, sondern die Norm sind, und unter diesem Aspekt stellt sich das Problem der Interaktion von Phraseologieforschung und Grammatiktheorie erneut und mit u.U. besserer Lösungsperspektive.

Das Hauptziel dieses Papiers wird demgemäß sein, für eine Wiederannäherung der beiden Disziplinen Argumente beizubringen. Der empirische Bereich, mit dem ich mich beschäftigen möchte, ist das Phänomen der *koordinativen Binomiale* (Paarformeln, Zwillingsformeln) im Deutschen. Hierbei handelt es sich um formelhafte *und*-Verbindungen aus (im Regelfall) zwei Komponenten. Einige Beispiele für verschiedene Wortarten finden sich in (1):

- (1) a. *Koordinative Adjektiv/Adverb-Binomiale*:
 fix und fertig, kurz und gut, gut und gern, klipp und klar, ab und zu, ganz und gar, angst und bange
- b. *Koordinative Substantiv-Binomiale*:
 Katz und Maus, Kind und Kegel, Haus und Hof, Soll und Haben, Knall und Fall, Tag und Nacht, Sack und Pack, Grund und Boden, Drum und Dran, Biegen und Brechen, Nacht und Nebel, Schloß und Riegel
- c. *Koordinative Verb-Binomiale*:
 hegen und pflegen, schalten und walten, kommen und gehen, zittern und zagen, (sich) recken und strecken

Koordinative Binomiale weisen die für Phraseologismen typischen Merkmale auf: Sie sind (mehr oder weniger) *semantisch opak*, und sie werden als *formelhaft* empfunden. Darüber hinaus haben koordinative Binomiale eine auf den ersten Blick merkwürdige und unerklärte Eigenschaft: Wie Malkiel (1959) ausführlich darlegt, zeigen Binomiale eine starke Tendenz zur *Irreversibilität*, d.h., eine Änderung der Abfolge führt entweder zu Ungrammatikalität (**klar und klipp*, **Pack und Sack*) oder zum Verlust der Formelhaftigkeit, mit einhergehender semantischer Transparenz der Einzelglieder (*gern und gut*, *Nacht und Tag*) (vgl. zum Deutschen etwa Burger (1973, 42ff), Häusermann (1977, 74ff), Heller (1980, 185), Pilz (1981, 81f) und Fleischer (1982, 64ff)). Dieses Phänomen soll im folgenden im Zentrum der Untersuchung stehen. Ich möchte zu zeigen versuchen, dass die formalen Restriktionen für die Binomialbildung sich zum großen Teil ergeben aus der Interaktion unabhängig motivierter grammatischer Beschränkungen in einer optimalitätstheoretischen Analyse: Die Beschränkungen sind verletzbar, aber in ihrer Wichtigkeit relativ zueinander

gramms; die Bemerkungen beschränken sich jedoch im wesentlichen darauf, dass konstatiert wird, es müsse aufgrund der semantischen Opazität von Phraseologismen innerhalb der Theorie gewährleistet sein, dass diese Ausdrücke auf einer Ebene der Repräsentation (der Ebene der Logischen Form (LF) im Minimalismus) zusammenstehen, auch wenn sie auf der syntaktischen Oberfläche diskontinuierlich sind.

hierarchisch geordnet.³

Man könnte an dieser Stelle bereits einwenden, dass sich Paarformeln als Phraseologismen einer Analyse unter Bezug auf grammatische Beschränkungen schon deswegen widersetzen, weil der Prozeß der Binomialbildung nicht produktiv sei und es sich hier um ein marginales Phänomen der deutschen Sprache handle, das bestenfalls sprachhistorischer Analyse zugänglich sei. Dafür, dass dem nicht so ist, sprechen die folgenden Fakten:

Erstens ist, wie insbesondere Malkiel (1959) eindrucksvoll belegt, der Prozeß der Binomialbildung in vielen Sprachen der Welt dokumentiert. Man vergleiche etwa die folgenden Beispiele aus dem Englischen, Spanischen und Russischen:

(2) a. *Englische Binomiale:*

salt and pepper, birds and bees, husband and wife, ladies and gentlemen, boys and girls, odds and ends, words and music, law and order, (a) rough and tough (speech), tried and true, hale and hearty, sweet and sour, to have and to hold, to live and learn, bought and paid for, safe and sane, rock and roll, ...

b. *Spanische Binomiale:*

pan y agua ('Brot und Wasser'), corriente y moliente ('regulär, in Ordnung', 'laufend und mahlend'), punto y coma ('Punkt und Komma'; 'Semikolon'), (echar a) cara y cruz ('eine Münze werfen', 'Kopf oder Zahl'), carne y huesos ('Fleisch und Knochen'), liso y llano ('einfach', 'glatt und eben'), blanco y negro ('weiß und schwarz'), cuerpo y alma ('Körper und Seele')

c. *Russische Binomiale:*

den' i noč' ('Tag und Nacht'), grom i molnija ('Donner und Blitz'), muž i ž ('Mann und Frau'), šutki i pribautki ('Scherze und Redensarten'), vdol' i poperék ('kreuz und quer'), vstrečnyj i poperečnyj ('jeder', 'Hinz und Kunz'), styd i sram ('Schimpf und Schande'), (razrjadit'sja v) puch i prach ('Daunen und Staub', 'sich mit aller Pracht herausputzen')

Zweitens ist die Binomialbildung im Deutschen tatsächlich zweifelsohne ein produktiver Prozeß, der in den verschiedensten Bereichen Anwendung findet, wie etwa in der Werbung (*flieg und spar*, (*in*) *Bad und WC*, *wisch und weg*), in Zeitschriften (wo Kolumnen Namen tragen können wie *gemein und geistreich*, *schnell und vergänglich*, *Kunst und Gewerbe* oder *Buch und Deckel*), in Comics (man vergleiche etwa *Plisch und Plum*, *Fix und Foxi*), und so weiter. In allen diesen Fällen liegt Irreversibilität vor (vgl. etwa **weg und wisch* oder **Foxi und Fix*).

Dem entspricht drittens, dass Sprecher, wenn man ihnen "neue", d.h., noch nicht phraseologisierte Binomiale vorlegt, in der Regel klare Intuitionen über mögliche (bzw. "natürliche" oder präferierte) Abfolgen der beiden Elemente haben. Dies ist von McDonald, Bock und Kelly (1993) für das Englische in einer experimentellen Studie nachgewiesen worden, auf die ich später noch zurückkommen werde. Aber auch im Deutschen können

³ Abgesehen wird im folgenden von Binomial-artigen koordinativen Fügungen mit mehr als zwei Komponenten, z.B. Drillingsformeln wie *Wein, Weib und Gesang*, sowie von Paarformeln, die durch eine andere Konjunktion wie *oder* (vgl. etwa *früher oder später*), bzw. durch eine Präposition (vgl. etwa *Hals über Kopf*) verbunden sind. Diese Phraseologismen haben zum Teil andere Eigenschaften als die hier untersuchten, mit *und* gebildeten koordinativen Binomiale.

wir klare Kontraste zwischen den möglichen Abfolgen bei Phantasiebinomialen feststellen; vgl. etwa *hart und herzlich* (vs. **herzlich und hart*), *Maus und Falle* (vs. **Falle und Maus*), *Mann und Motorrad* (vs. **Motorrad und Mann*), *Künstler und Schnaps* (vs. **Schnaps und Künstler*), *Zug und Auto* (vs. **Auto und Zug*), oder auch bei ganz inhaltsfreien Binomialen wie *kisch und kasch* (vs. **kasch und kisch*). Die Gesetze, die die Abfolge in den alten, seit langem tradierten Binomialen des Deutschen steuern, scheinen demnach auch heute noch gültig zu sein.

Viertens schließlich verweist bereits Malkiel (1959, 158) auf eine erstaunliche Demonstration der Produktivität der Binomialbildung im Englischen. In Gefängnissen der amerikanischen Westküste war in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts eine Geheimsprache in Mode gekommen. Dieses sogenannte "Australische Reim-Argot" zeichnete sich dadurch aus, dass bestimmte zu kodierende Wörter durch z.T. übernommene, z.T. aber auch neu gebildete Binomiale ersetzt wurden. Beispiele sind etwa:

(3) *Australisches Reim-Argot:*

boat and oar (für 'whore'), brace and bits (für 'tits'), bacon and eggs (für 'legs'), bottle and glass (für 'arse'), cheese and kisses (für 'the Mrs. '), cheese and spices (für 'prices'), ball and bat (für 'hat'), bing and biff (für 'siff', Syphilis), bull and cow (für 'row'), etc.

Mit diesem Nachweis der Produktivität der Binomialbildung und der synchronen Relevanz des Phänomens möchte ich mich nun dem eigentlichen Thema zuwenden, der Ableitung der festen Abfolge aus der Interaktion von Beschränkungen der Grammatik. Hierzu werde ich zunächst kurz die bereits erwähnte Tendenz zur semantischen Opazität bei Binomialen aus zwei verschiedenen Perspektiven beleuchten.

2. Semantische Opazität

2.1. Die Taxonomie der sowjetischen Phraseologieforschung

In für die spätere Phraseologieforschung außerordentlich einflußreichen Arbeiten hat Vinogradov (1946; 1947) vorgeschlagen, Phraseologismen in drei Haupttypen zu unterteilen. Dem fügt Šanskij (1972) einen vierten Typus hinzu. Zusammengenommen ergibt sich die folgende Gliederung:

(4) *Taxonomie der Phraseologismen nach Vinogradov und Šanskij:*

- a. Phraseologische Fügungen ("frazeologičeskije sraščeniija")
- b. Phraseologische Ganzheiten ("frazeologičeskije edinstva")
- c. Phraseologische Verbindungen ("frazeologičeskije sočetačeniija")
- d. Phraseologische Ausdrücke ("frazeologičeskije vyraženiija")

Über die genaue Definition der einzelnen Typen von Phraseologismen herrscht in der Forschung zwar genauso wenig Einigkeit wie darüber, ob man alle diese vier Typen tatsächlich benötigt und unabhängig rechtfertigen kann; aber dass eine Klassifikation *in der Art* von (4) sinnvoll ist, ist in der phraseologischen Forschung gemeinhin akzeptiert. Das wesentliche Merkmal aller auf Vinogradov zurückgehenden Taxonomien ist, dass die verschiedenen Phraseologismustypen gemäß absteigender semantischer Opazität geordnet sind.

Phraseologische Fügungen als höchster Typ sind total opak, d.h., aus den Einzelteilen kann unmöglich die Gesamtbedeutung hergeleitet werden. Oft tauchen Nekrotismen bzw. heute kaum noch verständliche, veraltete Wörter auf (sowie grammatische Archaismen). Binomiale des Deutschen, die diese Kriterien erfüllen, sind z.B. *gang und gäbe*, *Bausch und Bogen* oder *samt und anders*.

Phraseologische Ganzheiten sind ebenfalls im Prinzip semantisch unteilbar; es gibt aber dennoch einige, wenn auch z.T. schwache, Motivationsbeziehungen zwischen der Gesamtbedeutung und den Bedeutungen der Teile. Vinogradov (1947) selbst sagt: "Die Einheit absorbiert den individuellen Charakter des Wortes, hebt aber seinen Sinn nicht ganz auf." Kandidaten für diese Klasse sind im Deutschen Binomiale wie (*mit*) *Haut und Haar* (= vollständig), *sang- und klanglos* (= ohne viel Aufhebens), *Feuer und Flamme* (= begeistert), (*auf*) *Biegen und Brechen* (= um jeden Preis), (*bei*) *Nacht und Nebel* (= heimlich), (*mit*) *List und Tücke* (= geschickt), *schalten und walten*, usw. Die Unterscheidung zwischen phraseologischen Fügungen und phraseologischen Ganzheiten fällt nicht immer leicht, und in der Tat hat z.B. Černyševa (1970) dafür argumentiert, beide Typen unter dem letzteren Begriff als eine Klasse zusammenzufassen.⁴

Als dritter Typ weisen die *phraseologischen Verbindungen* Komponenten mit freier und Komponenten mit stark eingeschränkter Verbindbarkeit auf. Černyševa (1970) war noch davon ausgegangen, dass Binomiale im Deutschen grundsätzlich nicht mehr in diese (und die folgende) Klasse von Phraseologismen gehören können, aber Häusermann (1977, 33) und Agricola (1977, 27ff) weisen zurecht darauf hin, dass sich diese Annahme nicht aufrechterhalten läßt. Binomiale, die man als phraseologische Verbindungen klassifizieren könnte, sind etwa *Jux und Dollerei* oder *dumm und dusselig*. Auch *klipp und klar* könnte man u.U. unter diesem Typ subsumieren, auch wenn *klipp* ein Nekrotismus ist, denn die Gesamtbedeutung ist sicherlich nahe der eines verstärkten *klar*.

Schließlich ist der von Šanskij eingeführte Typ der *phraseologischen Ausdrücke* (der äquivalent ist zu Černyševas (1970) "phraseologisiertes Bild") semantisch praktisch vollkommen transparent. Diese Phraseologismen unterscheiden sich von freien Wortfügungen nur dadurch, dass sie "im Kommunikationsakt als fertige Einheiten mit beständiger lexikalischer Zusammensetzung und einer festen Bedeutung reproduziert werden" (Eckert (1984, 212)). D.h., dieser Typ von Phraseologismus ist semantisch kaum noch als solcher klassifizierbar, sondern nur durch seine Formelhaftigkeit. Potentielle Kandidaten könnten sein *Angst und Schrecken*, *klar und deutlich*, (*ohne*) *Sinn und Verstand*, *flieg und spar*, *Mensch und Maschine*, allgemeiner alle neu oder spontan gebildeten Binomiale, denen keine (bzw. noch keine) unableitbare Bedeutung zugeordnet ist.

Wie bereits erwähnt wurde (und wie sicherlich auch aus den soeben angeführten Beispielen ersichtlich ist), sind die Einzelheiten der Klassifikation von Phraseologismustypen gemäß dem Grad der semantischen Opazität alles andere als unumstritten. Vielleicht sollte man sich die Ordnung der Binomiale (und allgemeiner aller Phraseologismen) anstatt über fest abgrenzbare Kategorien doch besser als ein Kontinuum vorstellen. Aber dass Binomiale wie andere Phraseologismen auch eine klare Tendenz zur semantis-

⁴ Wie Häusermann (1977, 22) zeigt, steht dem allerdings gegenüber, dass man zwar die beiden Typen nicht immer durch tatsächliche "Motiviertheit" differenzieren kann, aber doch immerhin durch ein schwächeres Kriterium wie das der "Motivierbarkeit".

chen Opazität charakterisiert, scheint mir unstrittig, und diese Tatsache wird durch eine Klassifikation wie die auf Vinogradov zurückgehende erfaßt.

2.2. Modelltheoretische Semantik

Im Rahmen der modelltheoretischen Semantik kann man die semantische Opazität von Binomialen auf mehr oder minder starke Verstöße gegen ein semantisches Elementarprinzip zurückführen, nämlich das der Kompositionalität, welches in seiner Grundidee bereits in den Arbeiten von Gottlob Frege auftaucht; für die hier gewählte informelle Formulierung vgl. etwa Stechow (1991, 95):⁵

(5) *Kompositionalitätsprinzip* (“Frege-Prinzip”):

Die Bedeutung eines zusammengesetzten Ausdrucks ist eine Funktion der Bedeutung seiner Teile und der Weise ihrer syntaktischen Verbindung.

Bei Ausdrücken wie *klipp und klar*, *gang und gäbe*, *samt und anders*, (in) *Bausch und Bogen*, *Stein und Bein* (schwören), (sich um) *Kopf und Kragen* (reden), (mit) *Pauken und Trompeten* (verlieren) etc. ist die Gesamtbedeutung des Ausdrucks nicht kompositionell durch die semantische Auswertung seiner Teile zu ermitteln. Dies liegt bei solchen Binomialen auf der Hand, wo Nekrotismen vorliegen (wie *klipp* oder *gang*), aber bei den anderen Fällen ist es letztlich ebenso. Ein Beispielpaar möge dies verdeutlichen:

- (6) a. Die Eintracht hat mit Pauken und Trompeten (*Trompeten und Pauken) verloren.
b. Das Rundfunkorchester des HR hat mit Pauken und Trompeten (Trompeten und Pauken) gespielt.

Die Bedeutung der koordinativen Nominalphrase *Pauken und Trompeten* in (6-b) läßt sich kompositionell ermitteln. Der Satz ist wahr, wenn sowohl Pauken, als auch Trompeten bei der Aufführung des Orchesters beteiligt waren. Im Einklang hiermit ist auch die Umstellung der beiden Komponenten in (6-b) problemlos möglich. In (6-a) dagegen liegt in der natürlichen, vom Weltwissen determinierten Lesart ein phraseologisiertes Binomial vor, das demgemäß auch keine Umstellung der beiden Nominale erlaubt. Der Versuch der kompositionalen Bedeutungsermittlung führt hier offensichtlich nicht zum Ziel – wir erwarten vielleicht, dass die Mannschaft eine Reihe von Gegentoren kassiert hat, aber nicht, dass beim Spielverlust Pauken und Trompeten in irgendeiner Form beteiligt waren. Dies bedeutet, dass in (6-a) *Pauken und Trompeten* zur Bedeutungsermittlung nicht in seine Bestandteile gespalten werden darf, sondern wie ein einfaches Wort mit der Bedeutung ‘völlig’, ‘ohne Gegenwehr’, ‘mit klarem Abstand’ interpretiert werden muss.

In vielen Fällen sind die beiden Komponenten eines Binomials semantisch verwandte Wörter, z.B. (echte oder aufgrund von Nekrotismen verdeckte) Synonyme (wie *schließlich und endlich*, *null und nichtig*, *nie und nimmer*, *kurz und bündig*, *frank und frei* (aus dem Frz., ‘frank’ = ‘frei’), *angst und bange* (‘bange’ = ‘be-angst’, Ahd.), *rank und schlank* (‘rank’ = ‘schlank’, Mittelniederdeutsch). Auch hier ist es aber unwahrscheinlich, dass eine echte Dekomposition bei der Interpretation erfolgt. Denn im allgemeinen toleriert das

⁵ Die folgenden Ausführungen übertragen sich natürlich unmittelbar auf andere formale Semantik-Theorien, sofern diese eine zum Kompositionalitätsprinzip analoge Annahme kennen.

Deutsche keine Tautologien, was man am abweichenden Status von Koordinationen wie *kurz und kurz* sehen kann; dass *kurz und bündig* anders als *kurz und kurz* akzeptabel ist, zeigt somit, dass keine kompositionelle Bedeutungsermittlung in Binomialen stattfinden kann. Eine Verbindung wie *über und über* (oder *nach und nach*) kann daher nur als Binomial auftreten, nicht als freie Wortgruppe.

2.3. Konsequenzen für die Interpretation

Unabhängig davon, ob man die Tendenz zur semantischen Opazität im Rahmen der Vinogradovschen Taxonomie oder als Verstoß gegen das Kompositionalitätsprinzip analysiert, bleibt also festzuhalten, dass die Semantik von Binomialen in der Regel nicht auf die vom grammatischen System eigentlich vorgesehene Weise, d.h., unter Bezug auf die Semantik der Teile, per Dekomposition, ermittelt werden kann: Die Gesamtbedeutung von Paarformeln ist nur selten einigermaßen vollständig, meistens nur zum Teil, und manchmal gar nicht (bzw. nur unter Einbeziehung etymologischen Wissens) motivierbar. Vom semantischen Standpunkt aus gesehen hat daher ein koordinatives Binomial häufig denselben Status wie ein einfaches Wort: Es muss im mentalen Lexikon aufgelistet sein und dort eine Bedeutung zugeordnet bekommen. Das Lexikon ist unter dieser Perspektive nichts anderes als eine Ansammlung von Ausnahmen, oder, wie DiSciullo und Williams (1987, 3) sich ausdrücken, “ein Gefängnis – es enthält nur die Gesetzlosen, und das einzige, was die Insassen miteinander verbindet, ist ihre Gesetzlosigkeit”.⁶

Dies wiederum bedeutet, dass Binomiale für das interpretatorische System zunächst einmal einen beträchtlichen Mehraufwand verursachen. Unter der Prämisse, dass die Sprache auch ökonomieanforderungen unterliegt, erscheint es daher zunächst einmal naheliegend, anzunehmen, dass andere Komponenten der menschlichen Sprachfähigkeit diesen durch die Binomiale verursachten Aufwand auszugleichen trachten. Unter dieser Perspektive ist das häufige Auftreten von Endreimen in Binomialen nicht verwunderlich – wie z.B. aus Forschungen zur *oral poetry* bekannt ist, erleichtern Endreime die mentale Speicherung. Typische Beispiele hierfür sind die unter (7-a) angegebenen. Eine ähnliche Funktion kann man aber auch den weit verbreiteten Alliterationen und Assonanzen attribuieren; vgl. (7-b) und (7-c):

(7) a. *Endreime:*

Rat und Tat, sang- und klang(los), Sack und Pack, schalten und walten, Handel und Wandel, rank und schlank, dann und wann, (mit) Ach und Krach

b. *Alliterationen:*

⁶ Dies soll nicht bedeuten, dass das sprachliche System nicht versucht, zusätzlich die Standardinterpretationsmechanismen (wie die mengentheoretische Schnittbildung) auf Binomiale anzuwenden. Im Gegenteil, es ist wahrscheinlich, dass zum “korrekten”, d.h., uneigentlichen, Verständnis des Binomials über seine im Lexikon verankerte Bedeutung immer noch eine “falsche”, d.h., eigentliche Bedeutung per wörtlichem Verständnis hinzutritt (im Falle der Nekrotismen wird diese im Normalfall mehr oder weniger aleatorischen Charakter haben und von Sprecher zu Sprecher verschieden sein). Gerade dies macht die in der psycholinguistischen Forschung oft postulierte *duale Kodierung* von Binomialen (bzw. Phraseologismen generell) aus (vgl. z.B. Palm (1995, 3 & 92ff)), und in dem reizvollen Spiel zwischen lexikalisch repräsentierter und kompositionell determinierter Interpretation ist vermutlich auch eine der Ursachen für die Existenz des Phänomens an sich zu suchen. Vgl. auch Bierwisch (1979) für analoge Überlegungen zum Verständnis von Metaphern.

frank und frei, hoch und heilig, Biegen und Brechen, klipp und klar, Haut und Haar, gang und gäbe, Glanz und Gloria, Kind und Kegel, rauf und runter, Stumpf und Stiel, Drum und Dran, (im) großen und ganzen, hin und her, Land und Leute, Lust und Laune, Mann und Maus, Nacht und Nebel, Wind und Wetter

c. *Assonanzen:*

angst und bange, Brief und Siegel, ganz und gar

Darüber hinaus scheint mir eine interessante Hypothese, dass die strikten Reihenfolgeerstriktionen in koordinativen Binomialen letzten Endes dieselbe Ursache haben, nämlich den durch die semantische Opazität verursachten Aufwand auszugleichen und so die mentale Abspeicherung zu erleichtern. Wenn dem so ist, dann sollten die Beschränkungen, die die Abfolge in Binomialen steuern, idealerweise nicht konstruktionsspezifisch sein (was dem \hat{A} Ökonomiegedanken potentiell zuwiderliefe), sondern als unabhängig motivierte Beschränkungen des grammatischen Systems auftreten. Mit anderen Worten: Die formalen Eigenschaften von Binomialen sollten sich idealerweise ohne Zusatzannahmen aus der Interaktion von grammatischen Beschränkungen ergeben – es wird diejenige Abfolge gewählt, die von den grammatischen Beschränkungen als optimal klassifiziert wird, d.h., die sozusagen “kostenfrei” ist. Im folgenden möchte ich für einen solchen Ansatz argumentieren.

3. Grammatische Beschränkungen

Zunächst einmal ist klar, dass die Binomialbildung den typischen formalen Restriktionen für Koordinationen unterliegt. So wie im Normalfall nicht Elemente von unterschiedlicher syntaktischer Kategorie koordiniert werden können (vgl. (8)), so sind auch die Bestandteile von Binomialen immer vom selben Typ (Nomen und Nomen, Adjektiv und Adjektiv, aber nicht z.B. Nomen und Adjektiv).⁷

- (8) a. *Fritz schreibt [für Maria und ein Buch]
b. Fritz schreibt [für Maria und für Karl]
c. Fritz schreibt [ein Buch und zwei Artikel]

Dies ist unter der hier gewählten Perspektive nicht erstaunlich. Interessanter ist, dass die Binomialbildung noch weitergehenden, die interne Abfolge betreffenden Beschränkungen unterliegt. Diese sind insbesondere von Malkiel (1959) und von Ross (1980) (vgl. auch Cooper & Ross (1975)) herausgearbeitet worden. Die bei der Binomialbildung aktiven Beschränkungen lassen sich in drei Beschränkungsfamilien untergliedern, nämlich:

- (9) a. Salienzbeschränkungen (semantisch-pragmatisch)

⁷ Es gibt zu dieser Generalisierung einige wenige Ausnahmen, wie z.B. (i).

- (i) Die Fähre fährt [oft und mit gutem Tempo]

Hier ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich, dass zwei Kategorien desselben Typs koordiniert wurden. Vgl. u.a. Gazdar et al. (1985) für eine Behandlung von Fällen wie dem vorliegenden. Wie auch immer man diese Ausnahmen von der Regel genau analysiert, es ist klar, dass aufgrund der Marginalität des Phänomens dieses für die – per Annahme maximal mit den allgemeinen Regeln der Grammatik kompatiblen – Binomialbildungen keine Konsequenzen haben kann.

- b. Metrische Beschränkungen (phonologisch)
- c. Silbeprominenzbeschränkungen (phonologisch)

Aufbauend auf den Arbeiten von Malkiel und Ross möchte ich zunächst anhand von Beispielen die Relevanz der drei Beschränkungsfamilien diskutieren.

3.1. Salienzbeschränkungen

Die semantisch-pragmatischen Salienzbeschränkungen haben alle gemeinsam, dass innerhalb einer Sprachgemeinschaft als in einem intuitiven Sinne “salient” oder “wichtig” Empfundenes dem weniger Salienten oder Wichtigen linear vorangeht:

(10) SALIENZBESCHRÄNKUNG:

Salientes geht weniger Salientem linear voran.

Was salient ist und was nicht, ist dabei durch die verschiedensten semantischen und pragmatischen Ordnungen festgelegt. Typische Hierarchien sind z.B. *Belebtes vor Unbelebtem*, *Nahes vor Fernem* oder auch *Männliches vor Weiblichem*. Der letzte Fall zeigt deutlich, dass die semantisch-pragmatischen Ordnungen zum Teil Kultur-abhängig sind; hier manifestiert sich nach Malkiel der patriarchalisch geprägte Charakter der indoeuropäischen Sprachen. Die Auflistung in (11) zeigt einige der von Malkiel (1959, 142-154) und Ross (1980, 39 & 47ff) erarbeiteten Instantiierungen der generellen Salienzbeschränkung (viele dieser Ordnungen lassen sich auch als Teil von Ross’s “Ich-vor-allem-Regel” auffassen).

(11) a. BELEBTES VOR UNBELEBTEM:

Mensch und Maschine (*Maschine und Mensch), Mann und Motorrad (*Motorrad und Mann), Pferd und Wagen (*Wagen und Pferd)

b. MÄNNLICHES VOR WEIBLICHEM:

Mann und Frau (*Frau und Mann), Herr und Frau ... (*Frau und Herr ...), Jungen und Mädchen (*Mädchen und Jungen), Bruder und Schwester (*Schwester und Bruder)

c. MENSCHLICHES VOR NICHT-MENSCHLICHEM:

Mann und Maus (*Maus und Mann), Herr und Hund (*Hund und Herr), Mensch und Tier (*Tier und Mensch)

d. ERWACHSENES VOR NICHT-ERWACHSENEM:

Vater und Sohn (*Sohn und Vater), Mutter und Tochter (*Tochter und Mutter), Stute und Fohlen (*Fohlen und Stute)

e. WICHTIGE TIERE VOR UNWICHTIGEN TIEREN:

Hund und Katze (*Katze und Hund), Katz'(!) und Maus (*Maus und Katze, *Katze und Maus)

f. NAHES VOR FERNEM:

dies und das (*das und dies), hier und da (*da und hier), kommen und gehen (*gehen und kommen)

g. ZEITLICH VORANGEHENDES VOR FOLGENDEM:

jetzt und immerdar (*immerdar und jetzt), früher oder später (*später oder früher), damals wie heute (*heute wie damals), Frage und Antwort (*Antwort und Frage)

- h. UNMARKIERTES VOR MARKIERTEM (bei Antonymen):
Ebbe und Flut (*Flut und Ebbe), rechts und links (*links und rechts), Berg und Tal (*Tal und Berg), (ein Spiel auf) Leben und Tod (*Tod und Leben), Tag und Nacht (*Nacht und Tag)
- i. ALLGEMEINES VOR SPEZIELLEM:
Buch und Umschlag (*Umschlag und Buch), Kapitel und Vers (*Vers und Kapitel), Erde und Mond (*Mond und Erde), Thema und Variationen (*Variationen und Thema)
- j. NAHRUNGSHIERARCHIE:
Brot und Käse (*Käse und Brot), Bratwurst und Sauerkraut (*Sauerkraut und Bratwurst), Wasser und Brot (*Brot und Wasser), Hopfen und Malz (*Malz und Hopfen; Hopfen ist bei der Bierherstellung das Entscheidende), Kaffee & Kuchen (*Kuchen und Kaffee), Schnitzel und Pommes (*Pommes und Schnitzel),
- k. MEHR VOR WENIGER ALKOHOL (Die Ross'sche Alkoholregel):
Gin und Wermut (*Wermut und Gin), Scotch und Soda (*Soda und Scotch), Baccardi und Malve (*Malve und Baccardi)

Im Einzelfall ist es oft nicht leicht, diese Beschränkungen präzise zu formulieren. Zum einen gibt es intervenierende Faktoren, die das von der Salienzbeschränkung vorhergesagte Bild stören (z.B. setzt die Höflichkeitsanrede "Sehr geehrte *Damen und Herren*" die Beschränkung MÄNNLICHES VOR WEIBLICHEM offensichtlich außer Kraft); zum anderen ist das zentrale Konzept der Salienz abhängig von formal schwer faßbaren Faktoren, zu denen neben der schon erwähnten kulturellen Abhängigkeit auch noch Sprecheridiosynkrasien kommen (was als wichtig empfunden wird, kann von Sprecherwelt zu Sprecherwelt unterschiedlich sein). Nichtsdestoweniger scheint mir die Annahme gut begründet, dass ein Begriff wie der der Salienz für die relative Abfolge in Binomialen von wesentlicher Bedeutung ist.

Unter der hier von mir gewählten Perspektive sollte man erwarten, dass die Salienzbeschränkung nicht spezifisch eine nur die Binomialbildung betreffende Regel ist, sondern unabhängig in der Grammatik motiviert ist. In der Tat stellt sich heraus, dass eine solche Annahme nicht unplausibel ist, und ich möchte sie hier kurz anhand einer Instanziierung der Salienzbeschränkung rechtfertigen, nämlich anhand des Prinzips BELEBTES VOR UNBELEBTEN.

Das Deutsche ist eine Sprache mit relativ freier Wortstellung im Mittelfeld. Es ist jedoch bekannt, dass die Stellung der Verbargumente nicht völlig frei ist, sondern von verschiedenen Beschränkungen restringiert wird. Wie insbesondere Hoberg (1981) nun ausführlich argumentiert, ist eine wesentliche derartige Beschränkung gerade das Prinzip BELEBTES VOR UNBELEBTEN.⁸ Um dies zu sehen, betrachte man zunächst das Beispiel in (12):⁹

⁸ Vgl. auch Haider (1986), Fanselow (1996) und Müller (1997) für Implementierungen dieser Idee im Rahmen der generativen Grammatik.

⁹ Alle folgenden Sätze dieses Abschnitts sind zu verstehen als Antworten auf eine Frage wie "Was hat er gesagt?", die maximale Fokusprojektion erlaubt; dies ist der Standardtest für unmarkierte Wortstellung (vgl. insbesondere Lenerz (1977) und Höhle (1982)).

- (12) a. (Er sagte,) dass der Fritz das Buch gelesen hat.
 b. ??(Er sagte,) dass das Buch der Fritz gelesen hat.

Die unmarkierte Wortstellung entspricht hier sowohl dem, was man unter einer Hierarchie BELEBTES VOR UNBELEBTEM erwarten würde, als auch einer anderen Hierarchie, die sich auf die grammatischen Funktionen (also hier Subjekt vor Objekt) oder den Kasus (Nominativ vor Akkusativ) bezieht. Dasselbe gilt für das folgende Satzpaar:

- (13) a. dass der Arzt dem Patienten geholfen hat.
 b. ??dass dem Patienten der Arzt geholfen hat.

Erneut kann die unmarkierte Wortstellung als Resultat einer Hierarchie der grammatischen Funktionen oder der Kasus erklärt werden. Die Belebtheitsbeschränkung sagt über mögliche Folgen hier nichts; sie ist mit beiden Abfolgen kompatibel. (14) ist nun der interessante Fall:

- (14) a. ??dass das Medikament dem Patienten geholfen hat.
 b. dass dem Patienten das Medikament geholfen hat.

Die unmarkierte Wortstellung ist hier trotz eines zum vorigen Beispiel identischen Prädikats *helfen* nicht die von einer Hierarchie der grammatischen Funktionen oder der Kasus vorausgesagte, denn das Nominativsubjekt folgt hier dem Dativobjekt. Um Fälle wie diesen zu erfassen, ist somit ein Bezug auf die Belebtheitshierarchie (und das heißt im gegenwärtigen Zusammenhang die Salienzbedingung) notwendig.

Dies aber bedeutet, dass die für die Binomialbildung wichtige Beschränkung BELEBTES VOR UNBELEBTEM auch in der Syntax relevant ist. Man beachte an dieser Stelle, dass diese Beschränkung in der Syntax offenbar nicht unverletzbar ist; es scheint höher geordnete Beschränkungen zu geben, die den Belebtheitsfaktor bei der Wortstellung im Mittelfeld außer Kraft setzen können. Eine solche Beschränkung ist z.B. die Forderung, dass schwache Pronomina in der sogenannten Wackernagelposition (d.h., der Mittelfeld-initialen Position) einer Kasushierarchie *Nominativ vor Akkusativ vor Dativ* unterliegen, ungeachtet ihres Belebtheitsstatus. Die Beschränkung kann wie in (15) formuliert werden:

- (15) WACKERNAGELBESCHRÄNKUNG:
 Schwache Pronomina stehen am Anfang des Mittelfeldes; ihre relative Abfolge entspricht der Kasushierarchie $\text{Nom} \succ \text{Akk} \succ \text{Dat}$.

Die Wirkung dieser Beschränkung zeigt (16):

- (16) a. dass es ihm keiner geben wollte.
 b. ??*dass ihm es keiner geben wollte.

Ist man bereit, auf der Basis der Evidenz für die Beschränkung BELEBTES VOR UNBELEBTEM zu verallgemeinern, und das scheint mir zumindest bei einigen der vorgeschlagenen Beschränkungen nicht unplausibel (z.B. lassen sich u.U. die Beschränkung ALLGEMEINES VOR SPEZIELLEM und die in der Syntax aktive Topik-Fokus-Gliederung auf denselben Kern zurückführen), so ergibt sich, dass die postulierte generelle Salienzbeschränkung nicht konstruktionsspezifisch für Binomiale formuliert werden muss, sondern ein unabhängig motivierter Teil der Grammatik ist, der bei der Binomialbildung

benutzt wird. Darüber hinaus ist die Beschränkung im Prinzip verletzbar.

3.2. Metrische Beschränkungen

3.2.1. Eine Silbenzahlbeschränkung

Als einen zweiten wesentlichen Beschränkungstyp für die Binomialbildung identifizieren Malkiel (1959, 149-151) und Ross (1980, 41) eine metrische Beschränkung. Sie läßt sich wie in (17) formulieren:

- (17) Wenn $\langle \alpha, \beta \rangle$ linear geordnete Elemente eines Binomials sind, dann gilt:
Silbenzahl von $\alpha \leq$ Silbenzahl von β .

Mit anderen Worten: Die Silbenzahl der am Binomial beteiligten Elemente darf linear zwar zunehmen oder gleich bleiben, aber nicht fallen. Beispiele, die diese Beschränkung illustrieren können, sind etwa die in (18):

- (18) a. α ist einsilbig, β ist zweisilbig:
fix und fertig (*fertig und fix), Kind und Kegel (*Kegel und Kind), Nacht und Nebel (*Nebel und Nacht),
b. α ist zweisilbig, β ist dreisilbig:
Pauken und Trompeten (*Trompeten und Pauken), wirklich und wahrhaftig (*wahrhaftig und wirklich)

Eine solche Silbenzahlbeschränkung beschreibt zwar die Fakten; es ist aber nicht ganz klar, ob sich die Beschränkung in dieser Form als unabhängig in der Grammatik motiviert erweisen läßt (das auf den ersten Blick verwandt scheinende Gesetz der wachsenden Glieder gilt in der Syntax nur als schwache Tendenz, nicht als echte Beschränkung). Aus diesem Grund möchte ich hier einen alternativen Ansatz verfolgen, der letztlich wohl auf Bolingers (1962) Erwiderung auf Malkiel (1959) zurückgeht. Bolinger schlägt vor, dass zu (18) analoge Daten des Englischen nicht mit Hilfe einer Beschränkung wie (17) zu analysieren, sondern als Ausdruck des Bestrebens nach maximaler rhythmischer Alternation zu verstehen sind. Es ist nun bekannt, dass Sprachen bei der Festlegung von Wort- und Fußakzent oft ein alternierendes (trochäisches oder jambisches) Muster anstreben. Im Einklang hiermit möchte ich argumentieren, dass sich die in (18) beobachtbaren Regularitäten ohne konstruktionsspezifische Annahmen direkt aus den Beschränkungen ergeben, die im Deutschen den Wortakzent bei nicht-zusammengesetzten Wörtern steuern. Um dies plausibel zu machen, gilt es nun zweierlei zu zeigen: zum einen, dass sich Binomiale tatsächlich wie Lexeme verhalten, und zum anderen, dass sie nicht den Status von Komposita besitzen, sondern von der Grammatik wie Monomorpheme behandelt werden.¹⁰

3.2.2. Argumente für den Lexemstatus von Binomialen

Für den Lexemstatus von Binomialen im Deutschen gibt es tatsächlich einige Evidenz. Wie schon Hermann Paul (1880, §230) ausführlich zeigt, und wie dann auch von Häuser-

¹⁰ Hier und im folgenden verwende ich die Begriffe "Lexem", "Wort" und "X⁰-Kategorie" als Synonyme. Davon unterschieden ist der Begriff des "Listems" (vgl. DiSciullo & Williams (1987)), der die Eigenschaft von (formal beliebig komplexen und de facto sämtliche, auch phrasale, Phraseologismen umfassenden) sprachlichen Objekten bezeichnet, im Lexikon aufgelistet zu sein. Der Listem-Status ist für Binomiale in Abschnitt 2.3 bereits postuliert worden; der Lexem-(Wort-, X⁰-)Status soll nun nachgewiesen werden.

mann (1977, 57ff) und Fleischer (1982, 22, 112 & 154) konstatiert wird (bei Häusermann allerdings nur für eine Teilklasse), verhalten sich Binomiale in mancherlei Beziehung nach außen wie eine komplexe lexikalische Einheit. Ein erstes Indiz hierfür liefern adjektivische Binomiale. Diese treten bevorzugt in prädikativer Funktion auf; wenn sie aber doch attributiv erscheinen, entsteht der auf den ersten Blick merkwürdige Effekt, dass nur der zweite Binomialteil mit dem Nomen kongruiert:¹¹

(19) *Kongruenz bei adjektivischen Binomialen:*

- a. ein [fix(*es) und fertiges] Buch
- b. der [fix(*e) und fertige] Konrad (Grass, *Blechtrommel*)
- c. eine [klipp(*e) und klare] Stellungnahme
- d. eine [null(*e?) und nichtige] Theorie
- e. ein [wirklich(*es) und wahrhaftiges] Problem
- f. auf die [ein(*e) oder andere] Weise

Dasselbe Phänomen liegt bei der Kasusflexion von substantivischen Binomialen vor; erneut ist nur das zweite Element davon betroffen:

(20) *Kasusflexion bei substantivischen Binomialen:*

- a. des [Grund(*es) und Bodens]
- b. mit Gefahr [Leib(*es) und Lebens] (Grimmelshausen)
- c. von tausend durchgeweinten [Tag(*en) und Nächten] (Goethe)

Drittens kongruiert bei Binomialen mit zwei Substantiven unterschiedlichen Geschlechts ein attributives Adjektiv, wenn überhaupt, nur mit dem zweiten Teil:

(21) *Adjektivkongruenz mit substantivischen Binomialen:*

- a. mit allem/*aller mobilen [Hab und Gut] (Goethe)
- b. ?der/*das [Haus und Hof]

Viertens schließlich ist die interne Struktur des Binomials in der Regel für syntaktische Operationen opak. Das heißt, zwischen die Teile eines Binomials kann normalerweise nichts eingeschoben werden:

(22) *Einschubverbot bei Binomialen:*

- a. mit [List und (*viel) Tücke]
- b. [sage und (*wenn du willst) schreibe]
- c. bei [Nacht und (*dickem) Nebel]
- d. [klipp und (*ziemlich) klar]

All diese Eigenschaften von Binomialen erklären sich sofort, wenn es sich dabei um komplexe Lexeme (X^0 -Kategorien) handelt, denen zwar eine syntaktische Koordinationsoperation zugrundeliegt, deren interne Struktur der Syntax jedoch nicht mehr zugänglich ist; die Beobachtungen in (19)-(22) blieben im Gegensatz dazu notwendigerweise geheimnisvoll, falls Binomiale als komplexe Phrasen (XP-Kategorien) aufgefaßt würden.

¹¹ Diese Beispiele sind bei Flexion am Erstglied nicht alle per se ungrammatisch – der Stern soll im Zweifelsfall (z.B. bei *ein wirklich(*es) und wahrhaftiges Problem*) lediglich signalisieren, dass bei Hinzutreten der Flexionsendung die Formelhaftigkeit verlorengeht, also der Status als Binomial.

Unter der Annahme des Lexemstatus von Binomialen ist nun zu erwarten, dass die Binomial-interne Akzentzuweisung von den Beschränkungen gesteuert wird, die auch den Wortakzent regeln. Die Frage ist dann: Welche Wortakzentbeschränkungen sind hier relevant, die für zusammengesetzte Wörter (also Komposita) geltenden, oder diejenigen, die die Akzentzuweisung in nicht-zusammengesetzten (monomorphemischen) Wörtern bestimmen?

3.2.3. Binomiale, Komposita und monomorphemische Wörter

Aufgrund der auch von Paul (1880) festgestellten Verwandtschaft von koordinativen Binomialen mit Dvandvas, also Kopulativkomposita, wie sie im Deutschen durch Wörter wie *Mensch-Maschine* repräsentiert werden, könnte man meinen, dass die Akzentregeln für Binomiale dieselben sind, die den Kompositumsakzent steuern. Dies ist jedoch interessanterweise nicht der Fall, denn aus zwei nicht-komplexen Teilen bestehende Komposita haben üblicherweise den Wortakzent auf dem ersten Teil (und zwar unabhängig davon, ob das Kompositum Dvandva-Status hat oder nicht; vgl. Breindl & Thurmair (1992, 41)); Binomiale dagegen haben den Wortakzent auf dem zweiten Teil. Dies zeigt (23) (hier und im folgenden notiere ich den Wortakzent mit “ ´ ”; etwaige Nebenakzente (Fußakzente) sind manchmal durch “ ` ” gekennzeichnet):¹²

- (23) a. *Wortakzent bei Komposita:*
 Schrëibttisch, Nágelfabrik, Zúgfahrt, Ménsch-Maschine, Gótt-Kónig, Fúfst-Bischoff, Bétt-Sofa
- b. *Wortakzent bei Binomialen:*
 fix und fértig, kurz und gút, Grund und Bóden, Mensch und Maschíne, Gott und Kónig, Fürst und Bíschoff, Bett und Sófa

Besonders aufschlußreich sind hier Minimalpaare von Kopulativkomposita wie *Mensch-Maschine*, *Gott-Kónig* einerseits und Binomialbildungen wie *Mensch und Maschine*, *Gott und Kónig* andererseits: Im einen Fall liegt die Hauptbetonung auf dem Erstglied, im anderen systematisch auf dem Letztglied.¹³

¹² Fanselow (1981, 119) stellt fest, dass bestimmte Dvandvas des Deutschen wie *Baden-Württemberg* semantisch von den klassischen Dvandva-Typen abweichen, insofern als die Folge $\alpha\beta$ nicht mehr einfach per Konjunktion interpretierbar ist, wie es bei echten Kopulativkomposita der Fall ist. Im einfachsten Fall läßt sich ein Dvandva $\alpha\beta$ deuten als die Eigenschaft, gleichzeitig α und β zu sein – dies geht bei *Mensch-Maschine*, aber nicht bei *Baden-Württemberg* (vgl. Breindl & Thurmair (1992) und die dort angegebene Literatur für eine ausführlichere Diskussion der kompositionellen Bedeutungsermittlung bei Kopulativkomposita). Im Einklang damit ist bei diesen sogenannten Schein-Dvandvas auch der Wortakzent exzeptionell; er liegt hier auf dem zweiten Teil.

¹³ Ein Gutachter weist darauf hin, dass in einem Wort wie *Ménsch-Maschíne-Kommunikation* das Zweitglied stärker akzentuiert ist als das Erstglied. Dies ist zwar korrekt; allerdings hat man es hier in der gewöhnlichen Lesart eben nicht mit einem echten Dvandva zu tun: Gemeint ist die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine, und nicht die Kommunikation von bzw. mit etwas, das gleichzeitig Mensch und Maschine ist. Unter der ungewöhnlichen, markierten Lesart (als “Kommunkation von bzw. mit Mensch-Maschinen”), die präferiert ein Fugen-*n* bedingt, kehren sich die Akzentverhältnisse in der Tat wieder um: *Ménsch-Maschinen-Kommunikation*. Im übrigen sei bemerkt, dass das freie Vorkommen des Kopulativkompositums *Ménsch-Maschine* gut dokumentiert ist; man vergleiche neben der klassischen Science-Fiction-Literatur auch die legendäre Langspielplatte der Pop-Gruppe Kraftwerk von 1978 (“Die Mensch-Maschine”).

Der Wortakzent bei Binomialen ist somit unerklärt, wenn die Beschränkungen für Komposita greifen sollten; er entspricht aber überraschenderweise gerade dem, was wir erwarten, wenn die Akzentbeschränkungen für nicht-zusammengesetzte Wörter im Spiel sind. Um dies zu zeigen, wende ich mich im nächsten Abschnitt zunächst kurz der regulären Akzentzuweisung in Monomorphemen im Deutschen zu.

3.2.4. Beschränkungen für den Wortakzent bei nicht-zusammengesetzten Wörtern

Im Rahmen der metrischen Phonologie, wie sie z.B. in Liberman & Prince (1977), Hayes (1980) und Halle & Vergnaud (1987) entwickelt wurde, lassen sich für den monomorphemischen Wortakzent des Deutschen Beschränkungen formulieren, die man unterteilen kann in Kernbeschränkungen (d.h., solche, die den unmarkierten Fall voraussagen) und Peripheriebeschränkungen (vgl. Féry (1995, 96ff; 1996), Wiese (1996, 272ff) und die dort angegebene Literatur).¹⁴ Als Kernbeschränkungen möchte ich hier F-AKZENT und W-AKZENT annehmen; diese Beschränkungen sagen voraus, dass das unmarkierte rhythmische Gliederungsprinzip in monomorphemischen deutschen Wörtern der (von rechts nach links gebildete) Trochäus ist, und dass der Wortakzent auf dem am weitesten rechts stehenden Fuß liegt (vgl. Férys (1995, 114) Beschränkungen “Foot-Form(Trochaic)” und “Align-Trochee(Right)”, die analogen Beschränkungen “Foot Rule” und “Word Rule” bei Wiese (1996, 282), oder auch die Bemerkungen in Eisenberg (1991)).

(24) F-AKZENT (‘Fuß-Akzent’):

Metrische Füße (Einheiten aus einer betonten Silbe und einer oder mehr unbetonten Silben) auf der Fuß-Ebene sind

- (i) begrenzt = alternierend,
- (ii) links-köpfig = trochäisch, und
- (iii) werden von rechts nach links gebildet.

(25) W-AKZENT (‘Wort-Akzent’):

Metrische Füße auf der Wort-Ebene sind

- (i) unbegrenzt und (ii) rechts-köpfig.

Einige Beispiele mögen die Relevanz dieser Kernbeschränkungen verdeutlichen. In einsilbigen Wörtern wie *gut* oder *gern* greifen die Beschränkungen nicht. Hier wird ein “degenerierter”, d.h., minimaler Fuß gebildet, der auch den Wortakzent erhält. Bei zweisilbigen Wörtern wie *fertig*, *Pauken* oder *wirklich* sagen F-AKZENT und W-AKZENT die folgende trochäisch-alternierende Struktur voraus:

(26) $\begin{matrix} (x \) & (x \) & (x \) \\ (x \ .) & (x \ .) & (x \ .) \\ \sigma \ \sigma & \sigma \ \sigma & \sigma \ \sigma \\ \text{fer tig} & \text{Pau ken} & \text{wirk lich} \end{matrix}$

¹⁴ Die folgende Diskussion orientiert sich wesentlich an Féry (1995, Kapitel 3). Es ist anzumerken, dass zwar die Grundideen der Wortakzentzuweisung dieser Arbeit entnommen sind, dass das hier dargestellte System allerdings eine extreme Vereinfachung der Féryschen Analyse repräsentiert und längst nicht alle relevanten Daten erklären kann. Für die in diesem Aufsatz verfolgten Ziele scheint mir jedoch die vereinfachte Theorie ausreichend.

Da gemäß F-AKZENT metrische Füße im Deutschen von rechts nach links gebildet werden, wird für dreisilbige Wörter wie *Trompeten* oder *wahrhaftig* korrekt die Akzentzuweisung auf der Pänultima wie in (27) erfaßt:¹⁵

$$(27) \quad \begin{array}{cccc} (. & x &) & (. & x &) \\ (. & (x & .) & (. & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Trom pe ten wahr haf tig

Bei viersilbigen nicht-zusammengesetzten Wörtern wie *Antilope* oder *Propaganda* ergeben sich durch F-AKZENT und W-AKZENT demgemäß die folgenden trochäisch-alternierenden Muster, mit Hauptbetonung des zweiten Fußes:

$$(28) \quad \begin{array}{cccc} (. & & x &) & (. & & x &) \\ (x & .) & (x & .) & (x & .) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

An ti lo pe Pro pa gan da

Soweit das Kernsystem. Es gibt nun allerdings einige Fälle, wo Fuß- und Wortakzentzuweisung nicht gemäß F-AKZENT und W-AKZENT erfolgt. Diese Fälle müssen durch andere Beschränkungen erfaßt werden. Relevante Beispiele, die nicht im Einklang mit den bisher angeführten Kernbeschränkungen stehen, sind etwa *Kamel* oder *Student*. Entgegen dem, was man gemäß F-AKZENT erwarten würde, liegt bei diesen Lexemen ein jambischer Fuß, d.h., Endbetonung vor. Die Betonung richtet sich hier nach einer Beschränkung wie der folgenden, die auf die Schwere von Silben Bezug nimmt:

(29) QUANTITÄTSENSITIVITÄT:
Trimoraische Silben (Silben mit der Struktur VVC oder VCC im Reim) ziehen auf der Fuß-Ebene den Akzent an.

Die zweiten Silben dieser Wörter sind trimoraisch (ein Langvokal plus Konsonant bzw. ein Kurzvokal plus zwei Konsonanten im Reim):

$$(30) \quad \begin{array}{cccc} (& x) & (& x) \\ (. & x) & (. & x) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Ka mel Stu dent

Auf allgemeiner Ebene ergibt sich hier dieselbe Konsequenz wie bei der Betrachtung der Beschränkung BELEBTES VOR UNBELEBTEM in der Syntax: Die Beschränkung F-AKZENT ist offensichtlich verletzbar, wenn dadurch QUANTITÄTSENSITIVITÄT erfüllt werden kann; m.a.W., QUANTITÄTSENSITIVITÄT ist wichtiger als F-AKZENT.¹⁶

¹⁵ Ob die Erstsilbe auf der Fußebene einen Nebenakzent erhält oder nicht, ist empirisch wohl nicht ganz klar; ich nehme hier an, dass dem nicht so ist.

¹⁶ Evidenz dafür, QUANTITÄTSENSITIVITÄT so zu formulieren, dass ein Konflikt mit F-AKZENT auftreten kann, aber nicht direkt mit W-AKZENT, ergibt sich auf der Basis von Wörtern wie *Symptom*. Beide Silben sind trimoraisch und ziehen so einen Fuß-Ebenen-Akzent an. Den Wortakzent steuert dann ganz regulär W-AKZENT.

Als eine weitere spezielle Beschränkung, die die Effekte der Kernbeschränkungen überlagern kann, muss in diesem System (31) angenommen werden:

(31) LEXIKALISCHER AKZENT:

Bestimmte Silben sind lexikalisch als Wortakzent-tragend markiert.

Diese Beschränkung garantiert, dass in Wörtern wie z.B. *Spinett*, *kaputt* Endbetonung vorliegt, obwohl die Zweitsilbe nicht trimoraisch ist. Die Annahme ist, dass hier die Zweitsilbe lexikalisch als Wortakzent-tragend markiert ist. Wiederum ist diese Beschränkung offensichtlich wichtiger als die den Standardfall erfassenden Beschränkungen F-AKZENT und W-AKZENT, mit denen sie im Konflikt steht.¹⁷

Als letzte Peripheriebeschränkung sei noch (32) erwähnt.

(32) EXTRAMETRIZITÄT:

Bestimmte Endsilben sind lexikalisch als extrametrisch markiert.

Evidenz für EXTRAMETRIZITÄT ergibt sich bei der Betrachtung von Wörtern wie *Paprika*. Nimmt man an, dass die Endsilbe *ka* extrametrisch ist, folgt der Wortakzent in *Paprika* in der regulären, durch F-AKZENT und W-AKZENT prognostizierten Weise. Wiederum ist aber klar, dass die durch EXTRAMETRIZITÄT geforderte Nicht-Berücksichtigung bestimmter Silben bei der Akzentzuweisung im Konflikt ist mit F-AKZENT und W-AKZENT; und wiederum ist die Schlußfolgerung, dass letztere Beschränkungen zugunsten der offensichtlich wichtigeren Beschränkung EXTRAMETRIZITÄT verletzbar sind. Mit dieser Skizze der Akzentzuweisungsbeschränkungen in nicht-zusammengesetzten Wörtern des Deutschen kehre ich nun wieder zu den Binomialen zurück.

3.2.5. Wortakzent und Binomiale

Erstaunlicherweise sieht es so aus, als seien die metrischen Beschränkungen, die die Abfolge in Binomialen steuern, nun gerade diejenigen, die für die Akzentzuweisung in monomorphemischen Wörtern des Deutschen gelten. Ich werde zunächst zeigen, dass sich in der Tat auf der Grundlage des im vorangehenden Abschnitt Gesagten die in (18) festgestellten Abfolgeregularitäten in Binomialen unmittelbar ergeben, und darauf kurz auf die Konsequenzen eingehen, die dieses Resultat auf allgemeinerer Ebene hat.

Die relevanten Beispiele sind in (33) wiederholt:

(33) a. α ist einsilbig, β ist zweisilbig:

fix und fertig (*fertig und fix), Kind und Kegel (*Kegel und Kind), Nacht und Nebel (*Nebel und Nacht)

b. α ist zweisilbig, β ist dreisilbig:

Pauken und Trompeten (*Trompeten und Pauken), wirklich und wahrhaftig (*wahrhaftig und wirklich)

Unter der Prämisse, dass die formalen Eigenschaften der Binomialbildung maximal regulär sind, steht zu erwarten, dass Faktoren wie Extrametrität und lexikalisch markierter

¹⁷ Der Grund, LEXIKALISCHER AKZENT anders als QUANTITÄTSENSITIVITÄT auf der Wortebene zu formulieren, liegt darin, dass in Beispielen wie *Leutnant*, wo lexikalischer Akzent auf der Erstsilbe markiert werden muss, die Zweitsilbe aber trimoraisch ist, keine durch W-AKZENT gesteuerte Endbetonung auftreten darf.

Gegeben seien zwei Ketten S_1 und S_2 . Korrespondenz ist eine Relation R von den Elementen von S_1 zu denen von S_2 . Elemente $\alpha \in S_1$ und $\beta \in S_2$ heißen Korrespondenten voneinander, falls gilt: $\alpha R \beta$.

Korrespondenten können dabei verschiedene Typen von Elementen sein: Segmente (wie bei den von McCarthy & Prince (1995) untersuchten Reduplikationsphänomenen), Moren, Silben, Füße etc. Wie andere grammatische Operationen involviert nun auch der Prozeß der Binomialbildung die Herstellung einer Korrespondenzbeziehung. Ich möchte annehmen, dass die hier relevanten Einheiten metrische Füße sind. Somit korrespondiert etwa der Fuß (x .) im einfachen Lexem *fertig* dem Fuß (x .) im Binomialteil *fer-tig*. Gefordert wird für Korrespondenten bei McCarthy & Prince (1995) vollständige Merkmalsentsprechung, als Teil eines allgemeinen Systems von sog. Treuebeschränkungen ("faithfulness constraints"). Dies wird gewährleistet durch die Beschränkungsfamilie IDENT(F) ('F' steht hier für 'Feature'), die Merkmalsidentität von Korrespondenten verlangt, und deren im gegenwärtigen Fall relevante Instantiierung die Identität eines Fußakzents bei korrespondierenden Füßen betrifft.¹⁸

(38) IDENT(FUSSAKZENT):

α, β seien zwei korrespondierende Füße. Wenn α Fußakzent auf Silbe γ hat, dann hat auch β Fußakzent auf Silbe γ .

Hieraus folgt z.B., dass bei der Binomialbildung aus einem trochäischen Fuß kein jambischer gemacht werden kann. Ebenso folgt, und das ist in diesem Kontext zentral, dass der Fußakzent eines minimalen Fußes nicht per Binomialbildung verloren gehen kann.¹⁹

Somit ist ein Binomial wie (36) blockiert: Hier hat sich die Fußstruktur von *fix* vom Einzellexem (minimaler Fußakzent) unter Verletzung von IDENT(FUSSAKZENT) substantiell durch Deakzentuierung verändert (was das Binomial-bildende Element *und* betrifft, so scheint mir wie gesagt die einfachste Annahme die zu sein, dass dieses Lexem in dieser Funktion als reines grammatisches Formativ zumindest optional gar keinen Fußakzent besitzt, der im Prozeß der Binomialbildung verloren gehen könnte). Unter der Annahme, dass IDENT(FUSSAKZENT) eine F-AKZENT übergeordnete Beschränkung ist, ergibt sich nun eine weitere erwünschte Konsequenz: Es ist gewährleistet, dass Binomiale, die aus zwei einsilbigen Lexemen gebildet sind (wie *Drum und Drán, kurz und gút*) niemals die in Analogie zu dreisilbigen Wörtern wie *Trompeten* auf der Basis von F-AKZENT zunächst einmal erwartbare Fußbildung (.) (x .) (wie in *Drum únd Dran, kurz únd gut*) haben:

¹⁸ Hinzu treten noch die hier implizit vorausgesetzten Treuebeschränkungen MAX, die bei Korrespondenten Tilgung verbietet ("Jedes Element in S_1 hat einen Korrespondenten in S_2 "), und DEP, wodurch Epenthese blockiert wird ("Jedes Element in S_2 hat einen Korrespondenten in S_1 "); dies entspricht im wesentlichen den Parse- und Fill-Beschränkungen aus Prince & Smolensky (1993). Es sei noch angemerkt, dass IDENT(FUSSAKZENT) im Prinzip auch reformulierbar ist als eine MAX-Beschränkung auf der nächsttieferen Ebene (der der Silbe); vgl. Alber (1997).

¹⁹ Man beachte hier, dass eine analoge IDENT(F)-Beschränkung auf der nächsthöheren Ebene, also der des prosodischen Wortes, nicht erfüllbar wäre: Bei der Annahme von prosodischen Wörtern als Korrespondenten ergibt sich das Problem, dass die Binomialbildung ja immer automatisch mit einer Neuzuweisung des Wortakzents einhergeht, und daher unmöglich zwei an der Binomialbildung beteiligte Lexeme beide ihren Wortakzent behalten können.

- (39) a. $\begin{array}{cccccc} (. & & x) & (. & x &) \\ (x & .) & (x) & (. &) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$
kurz und gút *kurz únd gut
- b. $\begin{array}{cccccc} (. & & x) & (. & x &) \\ (x & .) & (x) & (. &) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$
Drum und Drán *Drum únd Dran

In beiden Fällen ist die grammatische Form (*Drum und Drán* bzw. *kurz und gút*) zwar anders als die unmögliche Binomialform (*Drum únd Dran* bzw. *kurz únd gut*) nicht vollständig mit F-AKZENT kompatibel, insofern als die Fußbildung, obschon trochäisch-alternierend, nicht von rechts nach links erfolgt; nur sie erfüllt aber die wichtigere Beschränkung IDENT(FUSSAKZENT).²⁰

Was nun Binomiale wie *Pauken und Trompeten* oder *wirklich und wahrhaftig* betrifft, die aus einem zweisilbigen Erstteil und einem dreisilbigen Zweitteil bestehen, so ergibt sich die Irreversibilität aus dem bisher Gesagten. Wie (40) zeigt, erfüllt die Form *Pàuken únd Trompèten* sämtliche Beschränkungen für den Wortakzent nicht-zusammengesetzter Wörter im Deutschen; die konkurrierenden Formen *Trompèten und Páuken* und *Tròm-petèn und Páuken* verletzen die Beschränkungen F-AKZENT und IDENT(FUSSAKZENT), respektive:²¹

- (40) a. $\begin{array}{cccccc} (. & & . & & x &) \\ (x & .) & (x & .) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$
Pau ken und Trom pé ten
- b. $\begin{array}{cccccc} (. & & . & & x &) \\ (. &) & (x & .) & (. &) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$
*Trom pe ten und Páu ken
- c. $\begin{array}{cccccc} (. & & . & & x &) \\ (x & .) & (x & .) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$
*Tróm pe tén und Páu ken

Zwei letzte Beispiele mögen den Mechanismus der Abfolgeregulierung durch Wortakzentbeschränkungen in Binomialen veranschaulichen, nämlich *Mensch und Maschine* (vs. **Maschine und Mensch*) und *Glanz und Gloria* (vs. **Gloria und Glanz*). Hier geht ein einsilbiges Lexem einem dreisilbigen voran. Zunächst einmal läßt sich festhalten, dass bei *Maschine* der Wortakzent wie oben für *Trompete* und *wahrhaftig* gezeigt

²⁰ Redundanterweise sagt neben IDENT(FUSSAKZENT) bei *kurz und gut* auch schon QUANTITÄTSENSITIVITÄT die korrekte Abfolge voraus, denn *gut* ist trimoraisch (VVC) und zieht so auf der Fuß-Ebene den Akzent an.

²¹ An dieser Stelle ist übrigens die bzgl. (27) gemachte Annahme wichtig, dass bei dreisilbigen Lexemen mit Pänultima-Betonung die Erstsilbe gar keinen Fußakzent erhält (vgl. Fußnote 15); ansonsten sähe es zunächst einmal so aus, als würde auch die grammatische Form in (40-a) eine IDENT(FUSSAKZENT)-Verletzung nach sich ziehen.

auf der mittleren Silbe regulär gemäß F-AKZENT und W-AKZENT zugewiesen wird. Die korrekte Abfolge *Mensch und Maschine* verletzt daher keinerlei Wortakzentsbeschränkungen; der einzige Unterschied zum eben behandelten Fall *Pauken und Trompeten* ist, dass der von rechts nach links zuletzt gebildete metrische Fuß auf der Fuß-Ebene minimal, d.h., nicht-verzweigend ist; vgl. (41-a). In den unmöglichen Binomialen *Maschine und Ménsch* bzw. *Maschine únd Mensch* dagegen wird entweder gegen F-AKZENT oder gegen IDENT(FUSSAKZENT) verstoßen; vgl. (41-b) und (41-c).

- (41) a.
$$\begin{array}{cccccc} & (& . & & x &) \\ & (x) & & (x & .) & (x & .) \\ \sigma & & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Mensch und Ma schí ne
- b.
$$\begin{array}{cccccc} & (& . & & x &) \\ & (x) & (x & .) & (& x) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Ma schi ne und Ménsch
- c.
$$\begin{array}{cccccc} & (& . & & x &) \\ & (x) & (x & .) & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Ma schi ne únd Mensch

Was schließlich *Glanz und Gloria* betrifft, so können wir zunächst in Analogie zu *Paprika* annehmen, dass die Erstbetonung auf dem Lexem *Gloria* auf Extrametrität der Endsilbe zurückgeht (vgl. Féry (1995)). (42) zeigt dann, dass die Form *Glanz und Glória* sich aus genau denselben Gründen gegen die Konkurrenten *Gloria und Glánz* bzw. *Gloria únd Glanz* durchsetzt wie oben bei *fix und fertig* dargestellt – nur die erste Form respektiert die Beschränkungen F-AKZENT, W-AKZENT, EXTRAMETRIZITÄT und IDENT(FUSSAKZENT).

- (42) a.
$$\begin{array}{cccccc} & (& & & x &) \\ & (x & .) & (x & .) & \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Glanz und Gló ri [a]
- b.
$$\begin{array}{cccccc} & (& & & x &) \\ & (x & .) & & (& x) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

*Glo ri [a] und Glánz
- c.
$$\begin{array}{cccccc} & (& & & x &) \\ & (x & .) & & (x & .) \\ \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma & \sigma \end{array}$$

Glo ri [a] únd Glanz

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, dass die von Malkiel und Ross beobachteten metrischen Restriktionen für die Binomialbildung zumindest im Deutschen auf die unabhängig motivierten Beschränkungen für den Wortakzent nicht-zusammengesetzter Lexeme reduzierbar sind, und zwar insbesondere auf F-AKZENT, W-AKZENT und

IDENT(FUSSAKZENT).²² Selbstverständlich sind nun aber Binomiale gerade *keine* nicht-zusammengesetzten Wörter, und es stellt sich an dieser Stelle die Frage, warum die Grammatik sie hinsichtlich der metrischen Struktur wie Monomorpheme behandelt (und nicht etwa wie Komposita).

Eine erste partielle Antwort könnte in der Annahme bestehen, dass die metrischen Beschränkungen für Binomiale in gewisser Weise “parasitär” sind zu den “eentlichen” Beschränkungen bei Monomorphemen, so wie es z.B. von Hanson & Kiparsky (1996) für das Verhältnis von poetischer und genuin grammatischer Metrik im Finnischen und Englischen vorgeschlagen worden ist. Konkret könnte man vermuten, dass der Trochäus als fundamentales Ordnungsprinzip aus der Grammatik in die Phraseologie übernommen wurde und so die Binomialabfolge im Deutschen steuert. Gegen eine solche Sicht sprechen aber mehrere Überlegungen. Zum einen bliebe unklar, warum Binomiale immer auf dem letzten Fuß den Hauptakzent tragen; zum anderen wäre nicht erklärt, warum der Status von Binomialen, die wie gezeigt Verstöße gegen die metrischen Beschränkungen involvieren, der von absoluter Ungrammatikalität ist und nicht der, den man z.B. bei metrischen Verstößen in der Poetik konstatieren kann. Schließlich wäre ein solcher Ansatz allein schon aus konzeptuellen Erwägungen problematisch: Solange die empirische Evidenz damit vereinbar ist, für Binomiale und Monomorpheme nur einen Typ von metrischen Beschränkungen anzunehmen, scheint es mir theoretisch unattraktiv, zwei Typen von metrischen Beschränkungen zu postulieren, wobei der eine sekundär ist und auf dem anderen basiert.

Aus diesen Gründen möchte ich hier eine andere, mir plausibler vorkommende Antwort geben, nämlich dass das, was man traditionellerweise für Monomorphem-spezifische Akzentzuweisungsregeln gehalten hat, tatsächlich nicht nur Monomorpheme betrifft, sondern eine umfangreichere Klasse von grammatischen Einheiten.²³ In erster Annäherung könnte man diese Klasse definieren über (a) den Lexemstatus und (b) die semantische Opazität; denn diese beiden Eigenschaften teilen Binomiale mit nicht-zusammengesetzten Wörtern, während etwa Komposita nur das erste und phrasale Phraseologismen nur das zweite Kriterium erfüllen.²⁴ Ist man bereit, dies anzunehmen, dann ergibt sich das überraschende Resultat, dass Binomiale uns über die Natur der für Monomorpheme gültigen Akzentzuweisungsregeln genauso viel sagen können wie umgekehrt Monomorpheme über die Binomialabfolge, denn die Regeln sind dieselben und per Annahme nicht

²² IDENT(F)-Beschränkungen sind im übrigen im hier gewählten Ansatz nicht nur notwendig, um die Beibehaltung der Fußakzenteigenschaften der an der Binomialbildung beteiligten Einzellexeme zu gewährleisten, sondern auch, um Resilbifizierung zu verhindern. Ansonsten würde man, wie ein Gutachter bemerkt, z.B. aufgrund des Prinzips des maximalen Anfangsrandes statt *List.und.Tük.ke*, *Au.gen.und.Oh.ren* so etwas wie *Lis.tun.tük.ke*, *Au.ge.nun.doh.ren* erwarten. In beiden Fällen darf der Prozeß der Binomialbildung bestimmte Ausgangseigenschaften der Korrespondenten nicht zerstören.

²³ Dies steht im wesentlichen im Einklang mit dem, was von den beiden ZS-Gutachtern vorgeschlagen wurde, die bzgl. dieses Punktes zurecht Klärung gewünscht haben.

²⁴ Geert Booij (persönliche Mitteilung) bemerkt, dass ein möglicher weiterer Kandidat für die fragliche Klasse neben Monomorphemen und Binomialen auch die komplexe Zahlbildung wie in *vierundséczzig* oder *hundert(und)zwánzig* sein könnte, gegenüber z.B. **sechzigundvier*. Diese koordinativen Bildungen teilen einige Eigenschaften mit Binomialen, weichen aber in anderen davon ab. Falls sich herausstellen sollte, dass die hier relevanten metrischen Beschränkungen tatsächlich dieselben sind wie die bei Binomialen gültigen, wäre das Kriterium der semantischen Opazität entsprechend zu modifizieren.

Domänen-spezifisch. Dies ist unter anderem deshalb von potentiell Interesse, weil nicht-zusammengesetzte Wörter im Deutschen selten mehr als vier Silben aufweisen – eine Beschränkung, die für Binomiale wie gesehen nicht gilt. Unter dieser Perspektive könnten Binomiale empirisches Material für die adäquate Formulierung von (ansonsten empirisch unterdeterminierten) metrischen Beschränkungen für Monomorpheme bereitstellen, das bei bloßer Betrachtung der Monomorpheme selbst nicht zur Verfügung steht.

Sicherlich wäre zu diesen Fragestellungen noch weit mehr zu sagen; da das jedoch den Umfang dieses Aufsatzes sprengen würde, möchte ich es an dieser Stelle dabei belassen und mich dem dritten Typ von Beschränkungen für die Binomialbildung im Deutschen zuwenden.

3.3. Silbeprominenzbeschränkungen

Bereits Malkiel (1959, 149) deutet an, dass bei gleicher Silbenzahl der beiden Binomialteile die “Zahl der Phoneme und ihre phonetische Dauer” relevante Kriterien sein könnten, die die Abfolge determinieren. Diese Idee wird von Ross (1980, 40ff) ausführlich ausgearbeitet (vgl. auch Cooper & Ross (1975)). Ross formuliert Beschränkungen über mögliche Abfolgen in Binomialen, die auf die relative Füllung und Qualität von Silbenpositionen Bezug nehmen. Mit Selkirk (1982) und vielen anderen gehe ich davon aus, dass das Deutsche eine Silbenstruktur wie in (43) besitzt:

- (43) *Struktur der Silbe:*
 [[σ Anfangsrand [[Reim Nukleus Koda]]

Der Nukleus wird durch Kurzvokale (V), Langvokale (VV) oder Diphthonge (VV) besetzt; Anfangsrand und Koda werden durch (im Prinzip) beliebig viele (auch null) Konsonanten besetzt; die Besetzbarkeit wird beschränkt durch gewisse Hierarchien (wie die Sonoritätshierarchie) und Kookkurrenzfilter.

Im folgenden möchte ich kurz einige der Grundeinsichten von Ross (1980) anhand von vier Silbeprominenzbeschränkungen darlegen, die mit der Besetzung der Silbenteile Anfangsrand und Nukleus zu tun haben.²⁵ Die Beschränkungen sind hier aufgelistet:

- (44) ANFANGSRAND-GRÖSSE:
 Wenn der Anfangsrand einer Silbe σ_1 kleiner ist als der Anfangsrand einer Silbe σ_2 , dann geht $\sigma_1 \sigma_2$ linear voran.
- (45) NUKLEUS-GRÖSSE:
 Wenn der Nukleus einer Silbe σ_1 kleiner ist als der Nukleus einer Silbe σ_2 , dann geht $\sigma_1 \sigma_2$ linear voran.
- (46) NUKLEUS-QUALITÄT:
 Wenn der (erste) Nukleusvokal einer Silbe σ_1 den (ersten) Nukleusvokal einer Silbe σ_2 auf der Vokalhierarchie dominiert, dann geht $\sigma_1 \sigma_2$ linear voran.
Vokalhierarchie:
 Hohe Vokale dominieren tiefe Vokale; bei gleicher Höhe dominieren vordere Vokale

²⁵ Ross selbst formuliert noch zwei zusätzliche Beschränkungen, die auf die Koda Bezug nehmen. Die Evidenz hierfür ist jedoch minimal; soweit ich sehe, gibt es in der Ross’schen Aufstellung kein Binomial, dessen Abfolgeregularität nicht auch anders erklärt werden könnte.

hintere Vokale. ([i] > [u] > [y] > [e] > [o] > [ɛ] > [a])

(47) ANFANGSRAND-QUALITÄT:

Wenn der (erste) Anfangsrandkonsonant einer Silbe σ_1 den (ersten) Anfangsrandkonsonant einer Silbe σ_2 auf der Sonoritätshierarchie dominiert, dann geht σ_1 σ_2 linear voran.

Sonoritätshierarchie für Konsonanten:

Konsonanten sind nach zunehmender Obstruenz geordnet. ([ç], [h] > [j] > [w], [r] > [l], [m] > [n] > [ŋ] > [v], [z], [ʒ] > [f], [s], [ʃ], [x], [ch] > [b], [d], [g] > [p], [t], [k])

Einige Beispiele, die die Relevanz der vier Beschränkungen für mögliche Binomialabfolgen illustrieren, sind in (48) aufgelistet:

(48) a. *Der Einfluß von ANFANGSRAND-GRÖSSE auf die Abfolge im Binomial:*

(sich) [r]ecken und [str]ecken (*[str]ecken und [r]ecken), [r]ank und [schl]ank (*[schl]ank und [r]ank), [S]aus und [Br]aus (*[Br]aus und [S]aus), [S]aft und [Kr]aft (*[Kr]aft und [S]aft), [L]ug und [Tr]ug (*[Tr]ug und [L]ug), [w]eit und [br]eit (*[br]eit und [w]eit), [T]uten und [Bl]asen (*[Bl]asen und [T]uten), [B]iegen und [Br]echen (*[Br]echen und [B]iegen), [h]ieb- und [st]ich(-fest) (*[st]ich- und [h]ieb(-fest))

b. *Der Einfluß von NUKLEUS-GRÖSSE auf die Abfolge im Binomial:*

g[a]nz und g[a:]r (*g[a:]r und g[a]nz), k[u]rz und kl[ei]n (*kl[ei]n und k[u]rz), k[u]rz und g[u:]t (*g[u:]t und k[u]rz), fr[a]nk und fr[ei] (*fr[ei] und fr[a]nk), h[i]n und h[e:]r (*h[e:]r und h[i]n), kl[i]pp und kl[a:]r (*kl[a:]r und kl[i]pp), St[u]mpf und St[i:]l (*St[i:]l und St[u]mpf)

c. *Der Einfluß von NUKLEUS-QUALITÄT auf die Abfolge im Binomial:*

Dr[u]m und Dr[a]n (*Dr[a]n und Dr[u]m), H[i]nz und K[u]nz (*K[u]nz und H[i]nz), v[o]ll und g[a]nz (*g[a]nz und v[o]ll), d[i]ck und d[ü]nn (*d[ü]nn und d[i]ck), d[i]ck und f[e]tt (*f[e]tt und d[i]ck)

d. *Der Einfluß von ANFANGSRAND-QUALITÄT auf die Abfolge im Binomial:*

(mit) [S]ack und [P]ack (*[P]ack und [S]ack), [R]at und [T]at (*[T]at und [R]at), [ç]eh und [j]eh (*[j]eh und [ç]eh), [Schr]itt und [Tr]itt (*[Tr]itt und [Schr]itt), [H]andel und [W]andel (*[W]andel und [H]andel)

Wie schon bei den Salienzbeschränkungen und den metrischen Beschränkungen ergibt sich auch bei den die Abfolge im Binomial steuernden Silbenprominenzbeschränkungen die Konsequenz, dass sie im Prinzip verletzbar und in ihrer relativen Wichtigkeit zueinander geordnet sein müssen. Denn wenn auch in vielen Fällen die von den vier Silbenprominenzbeschränkungen ausgehenden Anforderungen einander nicht widersprechen, so gibt es doch hin und wieder Konflikte. Z.B. fordert die Beschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE die Abfolgen *Biegen und Brechen, hieb- und stich(-fest)*, die Beschränkung NUKLEUS-GRÖSSE jedoch die umgekehrten Abfolgen **Brechen und Biegen, *stich- und hieb(-fest)*.²⁶ Da die Beschränkung NUKLEUS-GRÖSSE aber durch einige Daten motiviert ist, über die

²⁶ Es ist allerdings denkbar, dass bei *Biegen und Brechen* die Abfolge wesentlich durch Salienzbeschränkungen determiniert wird, und dass dann Silbenprominenzbeschränkungen in diesem Fall keine Rolle spielen. Siehe unten.

die Beschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE gar nichts sagt, kann der Schluß daraus nur sein, dass beide Beschränkungen gelten, dass aber die Beschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE der Beschränkung NUKLEUS-GRÖSSE übergeordnet, d.h., weniger leicht verletzbar ist. Eine analoge Konsequenz ergibt sich für die relative Wichtigkeit von NUKLEUS-GRÖSSE und NUKLEUS-QUALITÄT angesichts solcher Beispiele wie *Stumpf und Stiel* (vs. **Stiel und Stumpf*). NUKLEUS-GRÖSSE sagt die korrekte Abfolge voraus, NUKLEUS-QUALITÄT dagegen die unmögliche (da [i] [u] auf der Vokalhierarchie dominieren muss; vgl. *Hinz und Kunz*). Schließlich gibt es auch noch Evidenz dafür, dass die Beschränkung NUKLEUS-QUALITÄT der Beschränkung ANFANGSRAND-QUALITÄT übergeordnet ist: Es heißt *dick und fett* (wie von NUKLEUS-QUALITÄT gefordert) und nicht **fett und dick* (wie von ANFANGSRAND-QUALITÄT prognostiziert).

Unter den hier angenommenen Prämissen ist wieder zu erwarten, dass die vier postulierten Silbeprominenzbeschränkungen nicht konstruktionsspezifisch, d.h., nur für die Binomialbildung einschlägig sind. Tatsächlich sind die Beschränkungen hier so formuliert, dass sie bei beliebigen Silben σ_1, σ_2 die relative Abfolge steuern. Wie gesehen sind aber diese Beschränkungen leicht verletzbar; und ich möchte annehmen, dass normalerweise wichtigere Faktoren ihre Effekte minimieren – diese Faktoren betreffen z.B. die Integrität einmal gebildeter Lexeme bei nicht-zusammengesetzten Wörtern, die Begrenztheit möglicher Wortbildungsoperationen in der derivationalen Morphologie, semantische Kriterien bei der Kompositabildung, usw.²⁷ Einige Bereiche in der Wortbildung gibt es jedoch, wo die durch die Silbeprominenzbeschränkungen vorhergesagten Effekte nicht durch höher-rangige Beschränkungen verdeckt werden; dies sind reduplikationsartige Bildungen wie *zickzack* (vs. **zackzick*), *tiptop* (vs. **toptip*), *Hokuspokus* (vs. **Pokushokus*), *ruckzuck* (vs. **zuckruck*), *halli-hallo* (vs. **hallo-halli*), *Mischmasch* (vs. **Maschmisch*) usw. (vgl. Ross (1980), Wiese (1989), und für eine noch grammatiknähere Anwendung dieser Art von Beschränkungen Jakobson (1966)).

4. Eine optimalitätstheoretische Analyse

4.1. Optimalitätstheorie

Bisher habe ich zu zeigen versucht, dass sich die Abfolgeregularitäten in deutschen Binomialen mit Hilfe dreier Beschränkungsfamilien erfassen lassen: Salienzbeschränkungen, metrische Beschränkungen und Silbeprominenzbeschränkungen. Dabei haben die einzelnen Beschränkungen, die vorgeschlagen wurden, die folgenden Eigenschaften:

(49) *Eigenschaften der vorgeschlagenen Beschränkungen:*

- a. Die Beschränkungen sind nicht konstruktionsspezifisch für Binomiale, sondern gelten allgemein in der Grammatik.

²⁷ So verletzt zwar z.B. ein Kompositum wie *Stuhlbein* ANFANGSRAND-GRÖSSE, die von dieser Beschränkung vorausgesagte Abfolge *Beinstuhl* kann jedoch nur als Stuhl, und nicht als dessen Bein interpretiert werden. Derartige übergeordnete semantische Kriterien (also z.B. die Forderung, dass der semantische Kopf rechts im Wort steht), spielen bei Binomialen ja zumindest in vielen Fällen (nämlich dann, wenn keine Salienz-Effekte im Spiel sind) keine Rolle, so dass hier zunächst einmal beide Abfolgen möglich sind und Silbeprominenzbeschränkungen greifen können. Interessante weitergehende Prognosen könnten sich allerdings unter dieser Perspektive unter Umständen für Kopulativkomposita ergeben, falls hier tatsächlich die beiden Glieder semantisch gleichrangig sind.

- b. Die Beschränkungen können verletzt werden.
- c. Die Beschränkungen sind hierarchisch geordnet.
- d. Ein Binomial kann trotz Verstoß gegen eine weniger wichtige Beschränkung vollkommen wohlgeformt sein, wenn es dafür eine höher geordnete Beschränkung respektiert.

In Standardmodellen der Grammatiktheorie waren Beschränkungen mit diesen Eigenschaften nicht vorgesehen (eine gemeinhin akzeptierte Annahme war z.B., dass alle Beschränkungen der Grammatik gleich wichtig und unverletzbar sind), die beobachtbaren Generalisierungen daher kaum auf die hier gewählte Art und Weise ausdrückbar. Der Fall liegt anders bei der in jüngster Zeit vor allem für die Phonologie und Morphologie entwickelten, aber mittlerweile auch in der Syntax verstärkt Anwendung gefunden habenden grammatischen Optimalitätstheorie. Eine Auflistung der Grundannahmen der Optimalitätstheorie zeigt sofort, dass die Beschränkungen für die Binomialbildung im Deutschen fast exakt die Eigenschaften haben, die Beschränkungen im Rahmen der Optimalitätstheorie attribuiert wird:

- (50) *Zentrale Annahmen der Optimalitätstheorie* (Prince & Smolensky (1993)):
- a. Beschränkungen sind universell.
 - b. Beschränkungen können verletzt werden.
 - c. Beschränkungen sind hierarchisch geordnet.
 - d. Ein optimaler Kandidat aus der Kandidatenmenge ist grammatisch, alle nicht-optimalen Kandidaten sind ungrammatisch.

Die Kandidaten werden generiert von einem anderen Teil der Grammatik (GEN), der nur unverletzbare Beschränkungen aufweist. Der Begriff der Kandidatenmenge legt fest, welche sprachlichen Einheiten miteinander im optimalitätstheoretischen Wettbewerb stehen. Für die gegenwärtigen Zwecke reicht es, einen Begriff der Kandidatenmenge zu postulieren, der im wesentlichen dem in Chomsky (1995) eingeführten Konzept der "Referenzmenge" entspricht:

- (51) *Kandidatenmenge*: (Chomsky (1995))
 Zwei sprachliche Einheiten sind in derselben Kandidatenmenge gdw. sie dasselbe lexikalische Material aufweisen.

Dies stellt sicher, dass die beiden a priori möglichen Abfolgen in einem Binomial (mit beliebiger Akzentzuweisung) Teil derselben Kandidatenmenge sind, und somit miteinander im Wettbewerb.

Der zentrale Begriff der Optimalität ist dann wie in (52) definiert:

- (52) *Optimalität*:
 Ein Kandidat K_j ist optimal, wenn er beim Wettbewerb mit jedem anderen Kandidaten K_i in derselben Kandidatenmenge bei der höchst-geordneten Beschränkung gewinnt, wo K_i und K_j im Konflikt sind.

Es gibt zwei Möglichkeiten für einen Kandidaten K_j , bei einer Beschränkung B gegen einen anderen Kandidaten K_i zu gewinnen: Entweder ist der Fall einfach, weil K_j B erfüllt und K_i B verletzt; oder aber es tritt die kompliziertere Situation ein, dass K_j und

K_i zwar beide Beschränkung B verletzen, dass K_j dies jedoch weniger oft tut als K_i – auch in diesem Fall gewinnt K_j gegen K_i bei dieser Beschränkung.

Partielle Ordnungen von Beschränkungen, wie sie bisher herausgearbeitet wurden, sind im folgenden aufgelistet:

- (53) a. WACKERNAGELBESCHRÄNKUNG \succ SALIENZBESCHRÄNKUNG
 b. {QUANTITÄTSENSITIVITÄT, LEXIKALISCHER AKZENT, EXTRAMETRIZITÄT, IDENT(FUSSAKZENT)} \succ W-AKZENT \succ F-AKZENT
 c. ANFANGSRAND-GRÖSSE \succ NUKLEUS-GRÖSSE \succ NUKLEUS-QUALITÄT \succ ANFANGSRAND-QUALITÄT

Der optimalitätstheoretische Wettbewerb von Kandidaten läßt sich mit Hilfe von Tabellen darstellen. Fatale Verletzungen von Kandidaten werden dabei durch ein Ausrufezeichen markiert; der optimale Kandidat erhält im folgenden einen Pfeil \rightsquigarrow . Tabelle T_1 veranschaulicht, warum *fix und fertig* in seiner Kandidatenmenge hinsichtlich der geordneten metrischen Beschränkungen das optimale und daher einzig wohlgeformte Binomial ist:

T_1 : *fix und fertig*

| Kandidaten | Q-SENS | LEX-AKZ | EXTR | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ |
|---|--------|---------|------|-------|-------|-------|
| $\rightsquigarrow K_1$: fix und fertig | | | | | | |
| * K_2 : fertig und fix | | | | | | *! |
| * K_3 : fertig und fix | | | | *! | | |
| * K_4 : fix und fertig | | | | | *! | |
| * K_5 : fix und fertig | | | | *! | * | * |
| * K_6 : fertig und fix | | | | (*!) | *! | (*) |

Kandidat K_1 verletzt keine metrische Beschränkung; Kandidat K_2 verletzt in fataler Weise F-AKZENT (der zweite Fuß ist ein Jambus); Kandidat K_3 verletzt IDENT(FUSSAKZENT) (da der Fußakzent auf *fix* verlorengegangen ist); die Kandidaten K_4 , K_5 und K_6 schließlich verstoßen gegen W-AKZENT (der erste Fuß erhält den Hauptakzent); darüber hinaus verstößt K_5 noch gegen IDENT(FUSSAKZENT) und F-AKZENT (da der erste Fuß ein Jambus ist und auch noch den Wortakzent erhält), und K_6 verletzt zusätzlich noch entweder F-AKZENT (falls *fix* Fußakzent trägt), oder aber IDENT(FUSSAKZENT) (falls *und* Fußakzent trägt; die beiden Möglichkeiten sind durch die Klammerung der Sterne markiert). Es gibt noch weitere im Wettbewerb befindliche Kandidaten, aber es ist klar, dass all diese suboptimal sein müssen.

Die Tabellen T_2 und T_3 zeigen, dass die Abfolgen *hieb- und stich(-fest)* und *Stumpf und Stiel* hinsichtlich der geordneten Silbeprominenzbeschränkungen optimal sind:

T_2 : *hieb- und stich(-fest)*

| Kandidaten | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|---|--------|--------|-------|-------|
| $\rightsquigarrow K_1$: h[i:]b und st[i]ch | | * | | |
| * K_2 : st[i]ch und h[i:]b | *! | | | * |

T_3 : *Stumpf und Stiel*

| Kandidaten | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|---|--------|--------|-------|-------|
| $\rightsquigarrow K_1$: St[u]mpf und St[i:]l | | | * | |
| * K_2 : St[i:]l und St[u]mpf | | *! | | |

Es ist klar, dass nunmehr derartig alle bisherigen Resultate bzgl. der Abfolgeregularitäten in Binomialen des Deutschen im Rahmen einer optimalitätstheoretischen Analyse auf einfache Weise und auf der Basis eines unabhängig in der Grammatik verankerten Systems erfaßt werden können.

4.2. Interaktion der Beschränkungstypen

Interessant ist nun, dass nicht nur die Beschränkungen eines Typs in einer Weise interagieren, die eine optimalitätstheoretische Analyse nahelegt. Vielmehr stellt sich heraus, dass auch die drei Typen von Beschränkungen (Salienz, Wortakzent, Silbenprominenz) selbst potentiell miteinander im Konflikt sind. Dies ist in den Grundzügen bereits von Malkiel und Ross beobachtet worden. So spricht Malkiel (1959, 154) von einem “subtle interplay” der bei der Binomialbildung aktiven Beschränkungstypen, und auch Ross (1980, 46-47) stellt fest, dass Konflikte zwischen den Anforderungen der einzelnen Beschränkungen auftreten; er schließt daraus, dass gewisse Regeln “strenger gültig” sind als andere. Von beiden Autoren wird jedoch die Interaktion von Beschränkungstypen bei der Binomialbildung nicht systematisch behandelt, was nicht verwunderlich ist, berücksichtigt man die generelle Inkompatibilität von Konzepten wie Beschränkungskonflikt, Beschränkungshierarchie und Beschränkungsverletzbarkeit mit den Standardversionen grammatischer Theorien. Unter den gegenwärtigen Prämissen ist jedoch eine Interaktion von Beschränkungstypen geradezu zu erwarten: Wenn z.B. Wortakzentbeschränkungen wie gezeigt untereinander interagieren, warum dann nicht auch mit Beschränkungen eines anderen Typs, wie z.B. Salienzbeschränkungen?²⁸

Die empirische Evidenz zeigt nun in der Tat ganz deutlich, dass Salienzbeschränkungen, Wortakzentbeschränkungen und Silbenprominenzbeschränkungen unterschiedlich gewichtet sind und so einen unterschiedlich großen Einfluß auf die Möglichkeiten der Binomialbildung nehmen.

In einigen Fällen prognostizieren die drei Beschränkungstypen zwar eine identische Abfolge, so z.B. bei *Kind und Kegel*, wo die umgekehrte Abfolge **Kegel und Kind* sowohl der Salienzbeschränkung widerspricht (eheliche Kinder werden als wichtiger empfunden als uneheliche), als auch Wortakzentbeschränkungen (F-AKZENT fordert durchgängige trochäische Alternation) und Silbenprominenzbeschränkungen (NUKLEUS-GRÖSSE und NUKLEUS-QUALITÄT schließen beide die Abfolge [e:] > [i] aus); siehe unten. Es gibt jedoch auch sehr viele Fälle, wo die drei Beschränkungstypen inkompatible Anforderungen an einen Binomialkandidaten stellen. Ich möchte nun rechtfertigen, dass die drei Beschränkungstypen wie in (54) geordnet sind:

(54) *Ordnung der Beschränkungstypen:*

²⁸ Die Interaktion von zu klar getrennten grammatischen Domänen gehörenden Beschränkungen in einem optimalitätstheoretischen System ist aus historischer Perspektive vielleicht zunächst einmal ungewohnt, da klassischerweise die in der Literatur betrachteten Beschränkungen primär phonologisch (bzw. morphophonologisch) oder primär syntaktisch waren. Es ist aber in neuerer Zeit verschiedentlich explizit für eine optimalitätstheoretische Interaktion von Beschränkungen unterschiedlicher grammatischer Provenienz argumentiert worden, so z.B. von Perlmutter (1996) für das Zusammenwirken von syntaktischen und phonologischen Beschränkungen, oder von Schwarzschild (1996) für das Zusammenwirken von semantischen und phonologischen Beschränkungen.

Salienz \succ Wortakzent \succ Silbenprominenz

Dies bedeutet, dass sich Effekte von Wortakzentbeschränkungen bei der Abfolge in Binomialen nur feststellen lassen, wenn beide Binomialteile gleich salient sind, und dass sich Effekte von Silbenprominenzbeschränkungen nur feststellen lassen, wenn beide Binomialteile sowohl gleich salient, als auch metrisch gleichwertig sind.

Betrachtet man die Interaktion von Salienzbeschränkungen und Wortakzentbeschränkungen, so stellt sich heraus, dass im Konfliktfall Salienzbeschränkungen den Ausschlag geben, d.h., höher als Wortakzentbeschränkungen geordnet und somit weniger leicht verletzbar sind. Einige Beispiele, die dieses veranschaulichen, sind unter (55) aufgeführt; in all diesen Fällen wird F-AKZENT verletzt zugunsten der Erfüllung von Salienzbeschränkungen:

(55) *Evidenz für Salienz \succ Wortakzent:*

Wasser und Brot (*Brot und Wasser), Hopfen und Malz (*Malz und Hopfen), Vater und Sohn (*Sohn und Vater), Ebbe und Flut (*Flut und Ebbe), Leben und Tod (*Tod und Leben), Erde und Mond (*Mond und Erde)

Exemplarisch ist dieser Beschränkungskonflikt für *Wasser und Brot* in Tabelle T₄ gezeigt:

T₄: *Wasser und Brot*

| Kandidaten | SAL | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ |
|-----------------------------------|-----|-------|-------|-------|
| *K ₁ : Bròt und Wässer | *! | | | |
| ↔K ₂ : Wässer und Bròt | | | | * |
| *K ₃ : Wässer únd Brot | | *! | | |
| *K ₄ : Bròt und Wässer | *! | | * | |
| *K ₅ : Brot únd Wässer | *! | * | * | * |
| *K ₆ : Wässer ùnd Brot | | *! | * | |
| *K ₇ : Wässer und Bròt | | | *! | * |

Man sieht hier, dass zwar für die optimale Form die Verletzung einer metrischen Beschränkung in Kauf genommen werden muss. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Wortakzentbeschränkungen an sich überflüssig werden. Vielmehr müssen, wie der Kontrast zwischen dem wohlgeformten Kandidaten K₂ und den suboptimalen Kandidaten K₃, K₆ und K₇ zeigt, die Verletzungen von untergeordneten Beschränkungen minimal gehalten werden; die Beschränkungsordnung IDENT(FUSSAKZENT) \succ W-AKZENT \succ F-AKZENT ist auch hier noch aktiv und garantiert, dass nur die niedrigst-geordnete Beschränkung F-AKZENT vom optimalen Kandidaten verletzt wird.

Ebenso zeigt sich, dass Salienzbeschränkungen hierarchisch den Silbenprominenzbeschränkungen übergeordnet sind:

(56) *Evidenz für Salienz \succ Silbenprominenz:*

Tag und Nacht (*Nacht und Tag), da und dort (*dort und da), dies und das (*das und dies), Bruder und Schwester (*Schwester und Bruder), rechts und links (*links und rechts), Brot und Käse (*Käse und Brot), Scotch und Soda (*Soda und Scotch), Buch und Umschlag (*Umschlag und Buch)

In *Tag und Nacht* etwa würden die Silbenprominenzbeschränkungen allein den konkurrierenden Kandidaten **Nacht und Tag* als optimal klassifizieren (die höchstgeordnete Silbenprominenzbeschränkung, bei der die beiden Kandidaten im Konflikt sind, ist NUKLEUS-GRÖSSE, und diese Beschränkung erfüllt nur **N[a]cht und T[a:]g*). Dies zeigt Tabelle T₅:

T₅: *Tag und Nacht*

| Kandidaten | SAL | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|--------------------------------------|-----|--------|--------|-------|-------|
| ↔K ₁ : T[a:]g und N[a]cht | | | * | | * |
| *K ₂ : N[a]cht und T[a:]g | *! | | | | |

Aus demselben Grund würde die Silbenprominenzbeschränkung NUKLEUS-GRÖSSE an sich die unmöglichen Binomialabfolgen **d[o]rt und d[a:]*, **d[a]s und d[i:]s*, **Schw[e]ster und Br[u:]der* und **[U]mschlag und B[u:]ch* erwarten lassen, die jedoch mit Salienzbeschränkungen unvereinbar sind. Statt dem durch Salienzbeschränkungen geforderten *Brot und Käse* würde die Silbenprominenzbeschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE die unmögliche Abfolge **[K]äse und [Br]ot* erwarten lassen, und ebenso **[S]oda und [Sc]otch* statt *[Sc]otch und [S]oda*. Das Binomial *r[e]chts und l[i]nks* schließlich wäre ohne dominante Salienzbeschränkungen durch NUKLEUS-QUALITÄT zugunsten von **l[i]nks und r[e]chts* blockiert, denn dies ist die höchste Silbenprominenzbeschränkung, bei der die beiden Kandidaten im Konflikt sind.

Es bleibt zu zeigen, dass Wortakzentbeschränkungen höher geordnet sind als Silbenprominenzbeschränkungen. In (57) sind einige Beispiele angeführt, die dies dokumentieren:

(57) *Evidenz für Wortakzent > Silbenprominenz:*

Grund und Boden (*Boden und Grund), Schloß und Riegel (*Riegel und Schloß), nie und nimmer (*nimmer und nie), samt und anders (*sonders und samt), null und nichtig (*nichtig und null)

Ein einschlägiges Beispiel für die Dominanz der höchst-geordneten Silbenprominenzbeschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE durch die Wortakzentbeschränkungen ist *Grund und Boden*, denn hier kann man annehmen, dass Salienzbeschränkungen keine Rolle spielen. Die lineare Abfolge der Binomialteile entspricht dem, was durch die Wortakzentbeschränkungen, insbesondere durch F-AKZENT, gefordert wird, sie verletzt aber anders als die nicht-optimale Form **Boden und Grund* die Silbenprominenzbeschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE; vgl. Tabelle T₆:

T₆: *Grund und Boden*

| Kandidaten | SAL | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|-----------------------------------|-----|-------|-------|-------|--------|--------|-------|-------|
| ↔K ₁ : Gründ und Böden | | | | | * | | | |
| *K ₂ : Böden und Gründ | | | | *! | | * | * | |
| *K ₃ : Böden und Grund | | *! | | | | * | * | |
| *K ₄ : Böden und Gründ | | | *! | * | | * | * | |

Ebenso verhält sich *Schloß und Riegel* vs. **Riegel und Schloß*: Die Verletzung der Beschränkung ANFANGSRAND-GRÖSSE wird in Kauf genommen zugunsten einer Erfüllung der höher geordneten Beschränkung F-AKZENT. In *nie und nimmer* vs. **nimmer und nie* liegt der Fall minimal anders: Hier ist die höchste Silbeprominenzbeschränkung, bei der die beiden Abfolgen im Konflikt sind, die der NUKLEUS-GRÖSSE (in *nie* hat die Silbe aufgrund des Langvokals die Struktur VV im Nukleus, in *nimmer* hat die Erstsilbe ein einfaches V). Tabelle T₇ zeigt, dass der optimale Kandidat NUKLEUS-GRÖSSE verletzt und F-AKZENT erfüllt (beide Kandidaten erfüllen wegen Synonymität der Binomialteile Salienzbeschränkungen).

T₇: *nie und nimmer*

| Kandidaten | SAL | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|--------------------------------------|-----|-------|-------|-------|--------|--------|-------|-------|
| ↪K ₁ : n[i:] und n[i]mmer | | | | | | * | | |
| *K ₂ : n[i]mmer und n[i:] | | | | *! | | | | |
| *K ₃ : n[i]mmer und n[i:] | | *! | | | | | | |
| *K ₄ : n[i]mmer und n[i:] | | | *! | | | | | |

Auf analoge Weise läßt sich argumentieren, dass die Wortakzentbeschränkungen höher geordnet sind als die Silbeprominenzbeschränkung NUKLEUS-QUALITÄT. Ein Beispiel, das dies unter der (plausiblen) Annahme verdeutlicht, dass sich beide Abfolgen in Bezug auf Salienzbeschränkungen identisch verhalten, ist *null und nichtig* vs. **nichtig und null* (vgl. auch *samt und anders* vs. **anders und samt*). Die höchste Silbeprominenzbeschränkung, die die beiden Abfolgen unterscheidet, ist hier NUKLEUS-QUALITÄT (Anfangsrand und Nukleus sind gleich groß; die Beschränkung NUKLEUS-QUALITÄT ist als für den Wechsel [i]/[u] relevant erwiesen durch z.B. *Hinz und Kunz* vs. **Kunz und Hinz*). Die Konfliktauflösung in diesem Beispiel zeigt Tabelle T₈:

T₈: *null und nichtig*

| Kandidaten | SAL | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|--|-----|-------|-------|-------|--------|--------|-------|-------|
| ↪K ₁ : n[u]ll und n[i]chtig | | | | | | | * | |
| *K ₂ : n[i]chtig und n[u]ll | | | | *! | | | | |
| *K ₃ : n[i]chtig und n[u]ll | | *! | | | | | | |
| *K ₄ : n[i]chtig und n[u]ll | | | *! | | | | | |

Abschließend seien noch zwei Beispiele angeführt – eines, das unter den gegenwärtigen Annahmen eigentlich eher die Ausnahme als die Regel darstellt, insofern, als es keine einzige der hier angeführten Beschränkungen verletzt, und ein zweites, das besonders gut die komplexe Interaktion der Beschränkungen zeigt. Das erste Beispiel ist das oben bereits in diesem Zusammenhang erwähnte *Kind und Kegel* (die Argumentation wäre aber im Prinzip identisch bei *fix und fertig*). Wie Tabelle T₉ zeigt, verletzt die optimale Form keine der hier angenommenen Beschränkungen:

T₉: *Kind und Kegel*

| Kandidaten | SAL | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|---|-----|-------|-------|-------|--------|--------|-------|-------|
| \rightsquigarrow K ₁ : K[i]nd und K[é:]gel | | | | | | | | |
| *K ₂ : K[e:]gel und K[i]nd | *! | | | * | | * | * | |
| *K ₃ : K[e:]gel und K[i]nd | *! | *! | | | | * | * | |
| *K ₄ : K[é:]gel und K[i]nd | *! | | * | | | * | * | |

Aufgrund der Identität des Anfangsrandes der Erstsilben verletzt *Kind und Kegel* weder ANFANGSRAND-GRÖSSE noch ANFANGSRAND-QUALITÄT. Die Folge [i]>[e:] entspricht sowohl der Beschränkung NUKLEUS-GRÖSSE als auch der Beschränkung NUKLEUS-QUALITÄT. Das Binomial ist strikt trochäisch-alternierend, mit Wortakzent auf dem rechten metrischen Fuß der Fuß-Ebene und ohne Verletzung der lexikalischen Integrität der Einzelglieder, so dass F-AKZENT, W-AKZENT und IDENT(FUSSAKZENT) gewahrt sind. Schließlich entspricht die Abfolge dem, was die Salienzbeschränkungen verlangen, die zwischen ehelichen und unehelichen Kindern unterscheiden (bzw., dies zur Entstehungszeit des Binomials taten).²⁹

Der zweite hier noch zu betrachtende Fall betrifft das Binomial *Katz und Maus*. Dieses Beispiel ist im gegenwärtigen Zusammenhang besonders interessant, weil ein konkurrierender nicht-optimaler Kandidat hier nicht nur **Maus und Katze* ist; auch **Katze und Maus* und **Maus und Katz* sind blockiert. Per obiger Annahme erfordert die Salienzbeschränkung, dass wichtige Tiere linear vor unwichtigeren Tieren angeordnet sind, also die Katze vor der Maus.³⁰ Man sollte daher zunächst einmal die Abfolge *Katze und Maus* erwarten, mit einer Verletzung von F-AKZENT zugunsten der höher geordneten Salienzbeschränkung WICHTIGE TIERE VOR UNWICHTIGEN TIEREN. Man beachte aber, dass in einem optimalitätstheoretischen Grammatiksystem die Verletzung untergeordneter Beschränkungen zwar grundsätzlich erfolgen darf, aber nichtsdestoweniger minimal zu halten ist. Nun ist bekannt, dass im Deutschen ein Wort-finales Schwa in vielen Fällen ohne große Probleme verschwinden kann. Es scheint mir dementsprechend nicht unplausibel, anzunehmen, dass im Fall von *Katze* das finale Schwa entweder lexikalisch als tilgbar markiert ist (das Verbot der Schwa-Tilgung müßte dann in der Beschränkungshierarchie unterhalb von F-AKZENT angeordnet sein), oder dass von vornherein zwei Formen *Katze*, *Katz* als Alternanten im Lexikon stehen. Unter jeder dieser beiden Alternativen folgt, dass, um bei der Binomialbildung die Verletzung von F-AKZENT minimal zu halten, die optimale Form *Katz und Maus* und nicht *Katze und*

²⁹ Wiese & Golston (1997) entwickeln eine Theorie der Markiertheit, derzufolge (optimale) Kandidaten mit weniger Verletzungen von Beschränkungen unmarkierter sind als (optimale) Kandidaten mit mehr Verletzungen von Beschränkungen. Sie wenden diese Theorie auf die relative Häufigkeit des Vorkommens von Wurzel-Typen im Deutschen an. Es schiene mir im Prinzip vielversprechend (wenn auch nicht vollkommen unproblematisch), eine analoge Vorgehensweise im Fall der Binomiale zu wählen, und z.B. den (historisch gesehen) enormen "Erfolg" von Binomialen wie *Kind und Kegel* oder *fix und fertig* damit zu korrelieren, dass sie nicht nur qualitativ ein optimales Beschränkungsprofil haben, sondern auch hinsichtlich der reinen Zahl der Verletzungen. Eine genauere Klärung dieser Frage würde aber ein wohldefiniertes Konzept der (Un-) Markiertheit von Binomialen voraussetzen (das z.B. durch quantitative Studien gewonnen werden könnte, derzeit aber meines Wissens noch nicht existiert).

³⁰ Warum de facto Katzen in unserem Kulturkreis als wichtiger als Mäuse eingestuft werden, ist eine andere Frage. Wie oben erwähnt, hängt eine derartige Festlegung von verschiedenen Faktoren ab, darunter vermutlich im vorliegenden Fall Größe, Freßrichtung, Bedeutung für den Menschen, usw.

Maus ist, denn nur der erste Kandidat zeigt strikte Alternation, wie sie von F-AKZENT gefordert wird. Dies zeigt Tabelle T₁₀.³¹

T₁₀: *Katz und Maus*

| Kandidaten | SAL | ID(F) | W-AKZ | F-AKZ | ANF-GR | NUK-GR | NUK-Q | ANF-Q |
|----------------------------------|-----|-------|-------|-------|--------|--------|-------|-------|
| ↪K ₁ : Kätz und Máus | | | | | | | | * |
| *K ₂ : Kätze und Máus | | | | *! | | | | * |
| *K ₃ : Mâus und Kätze | *! | | | | | * | | |
| *K ₄ : Mâus und Kätz | *! | | | | | * | | |

4.3. Eine experimentelle Studie

Die hier angenommene hierarchische Ordnung von Salienzbeschränkungen und metrischen Beschränkungen konvergiert interessanterweise mit Ergebnissen aus experimentellen Untersuchungen. McDonald, Bock und Kelly (1993) haben eine experimentelle Studie vorgelegt, in der sie den Einfluß dreier Faktoren auf die relative Wortstellung im Englischen untersuchen: (a) Belebtheit, (b) Wortlänge (Silbenzahl), sowie (c) Metrische Alternation (d.h., begrenzte Füße). Sie führten sechs Experimente durch. Ein Teil der Experimente (E₁ und E₂) betraf die Wortstellung in englischen Sätzen, aber hier gibt es einen klaren Interferenzfaktor, nämlich die von den grammatischen Funktionen geforderte Abfolge (z.B. Subjekt vor Objekt, Agens vor Ziel vor Thema, etc.).³²

In zwei weiteren Experimenten E₃ und E₄ wurde dieser Faktor ausgeschaltet dadurch, dass einfach zwei durch die Konjunktion *and* verbundene Nomina, also potentielle Binomiale, gewählt wurden. Den Versuchspersonen wurden in ungeordneter Folge die potentiellen Binomiale präsentiert, und zwar zu jedem Binomial *A and B* das reverse Binomial *B and A*; A war dabei belebt, B nicht. Die Aufgabe bestand darin, sich nach der Präsentation an die Binomiale zu erinnern. Das Erinnern wurde in E₃ dadurch vereinfacht, dass zu

³¹ Nach dem, was in Abschnitt 3.2.5 gesagt wurde, muss bei *Katz und Maus* wie bei *Katze und Maus* eine Verletzung von F-AKZENT auftreten, die darauf zurückgeht, dass der letzte Fuß nicht von rechts nach links aufgebaut wird; vgl. die dortigen Ausführungen zu *Drum und Dran*. Da die Applikation der Fußbildung in *Katze und Maus* von rechts nach links erfolgen kann (nur dass der zweite Fuß ein Jambus und kein Trochäus ist), sieht es also zunächst einmal so aus, als hätten beide Kandidaten bezüglich von F-AKZENT denselben Status, ein unerwünschtes Ergebnis. Die Lösung könnte darin bestehen, die bisher dreiteilige Beschränkung F-AKZENT (vgl. (24)) in ihre Bestandteile zu zerlegen, so dass zwischen der Forderung, Fuß-Bildung von rechts nach links zu applizieren, und der Forderung, dass Füße im Deutschen trochäisch sind, unterschieden werden kann, und letzteres als optimalitätstheoretisch wichtiger eingestuft werden kann. Wie auch immer die technische Lösung aussieht, intuitiv ist klar, dass die alternierende Struktur (x .) (x) in *Katz und Maus* vom metrischen Standpunkt aus der Struktur (x .) (. x) in *Katze und Maus* vorzuziehen ist, und daher blockiert ersteres letzteres als Binomial.

³² Dies entspricht auf den ersten Blick nicht exakt dem, was oben bzgl. der Interaktion der Beschränkung BELEBTES VOR UNBELEBTEM mit Beschränkungen, die auf grammatische Funktionen Bezug nehmen, über freie Wortstellung im deutschen Mittelfeld gesagt wurde. Dazu ist aber zweierlei zu bemerken. Zum einen ist Deutsch anders als Englisch eine Sprache mit auf den ersten Blick relativ freier Wortstellung, und dies läßt sich vielleicht gerade darauf zurückführen, dass grammatische Funktionen hier auf die Abfolge der Nominalphrasen weniger Einfluß haben als andere Faktoren wie z.B. die Belebtheit, d.h. im gegenwärtigen Ansatz, dass die Forderung, dass grammatische Funktionen in einer strikten Reihenfolge erscheinen, im Deutschen tiefer geordnet ist als etwa im Englischen. Und zum anderen hat sich gezeigt, dass auch im Deutschen die Beschränkung UNBELEBTES VOR BELEBTEM keineswegs unverletzbar ist: Zugunsten der Erfüllung z.B. der WACKERNAGELBESCHRÄNKUNG muss eine Verletzung von UNBELEBTES VOR BELEBTEM in Kauf genommen werden. Vgl. im übrigen Müller (1997) für eine ausführliche Diskussion

den Binomialen jeweils “interactive imagery instructions” gegeben wurden (die aber keine lineare Ordnung beinhalteten); in E₄ geschah dies dadurch, dass die Versuchspersonen kurze Zeit zum Nachsprechen der Binomiale bekamen. Ergebnis beider Tests war, dass es eine klare Präferenz gab, das belebte Nomen A vor dem unbelebten Nomen B zu ordnen, und zwar unabhängig von der Silbenzahl von A und B. Ähnliches zeigte Experiment E₅, in dem getestet wurde, ob beim typischen Binomialschema (x .) (x .) (*salt and pepper, bread and butter*) Belebtheit oder rhythmische Alternation der entscheidende Faktor war. In Experiment E₆ schließlich wurde der Belebtheitsfaktor ausgeschaltet (sowohl A als auch B waren hier unbelebt). Das Resultat war hier ganz eindeutig und vollkommen analog zu dem, was schon Bolinger (1962) in einer – allerdings methodisch weniger gut abgesicherten – einfachen Umfrage ermittelt hatte: Wenn Belebtheitsunterschiede nicht vorhanden sind, dann ist ein alternierendes Akzentmuster der entscheidende Faktor, und die relative Silbenzahl bleibt unwichtig; dies zeigen die Daten in (58).

- (58) a. dóll and áttic, *áttic and dóll
 b. *dóll and antíque, antíque and dóll

Diese Experimente bestätigen, dass erstens bei der Festlegung der Reihenfolge in koordinativen Binomialen die Salienzbeschränkungen (hier: BELEBTES VOR UNBELEBTEM) den metrischen Beschränkungen übergeordnet sind, und dass zweitens die metrischen Beschränkungen nicht mit Hilfe des Konzepts der relativen Silbenanzahl, sondern mit Hilfe des Konzepts der maximalen rhythmischen Alternation zu formulieren sind.

5. Schluß

Ich habe dafür argumentiert, dass bei der Binomialbildung im Deutschen drei verschiedene Familien von Beschränkungen greifen, die in ihrer Wichtigkeit hierarchisch geordnet sind, nämlich (a) Salienzbeschränkungen, (b) Wortakzentbeschränkungen und (c) Silbenprominenzbeschränkungen. Diese Familien von Beschränkungen bestehen aus Einzelbeschränkungen, die erstens generell in der Grammatik aktiv sind (also nicht konstruktionsspezifisch nur für Binomiale gelten), zweitens verletzbar sind, und drittens ebenfalls hierarchisch zueinander geordnet sind. Es ergibt sich somit das folgende Gesamtbild:

- (59) *Ordnung der Beschränkungen:*
- a. **Salienz:** {UNBELEBTES VOR BELEBTEM, UNMARKIERTES VOR MARKIERTEM, ...} \succ
 - b. **Wortakzent:** {QUANTITÄTSENSITIVITÄT, LEXIKALISCHER AKZENT, EX-TRAMETRIZITÄT, IDENT(FUSSAKZENT)} \succ W-AKZENT \succ F-AKZENT \succ
 - c. **Silbenprominenz:** ANFANGSRAND-GRÖSSE \succ NUKLEUS-GRÖSSE \succ NUKLEUS-QUALITÄT \succ ANFANGSRAND-QUALITÄT

Hier dominieren alle Salienzbeschränkungen alle Wortakzentbeschränkungen, die ihrerseits wiederum alle Silbenprominenzbeschränkungen dominieren. Ein solches Bild paßt zwar schlecht zu klassischen Theorien der generativen Grammatik, entspricht aber ex-

von syntaktischen Wortstellungsphänomenen in einem optimalitätstheoretischen Rahmen, sowie bereits Uszkoreit (1984) für eine formale Analyse der deutschen Wortstellung, die verletzbare und potentiell konfligierende Beschränkungen involviert.

akt dem, was wir im Rahmen der Optimalitätstheorie erwarten, und kann somit als eine Bestätigung dieser Theorie gelten.

Zwei weiterführende Fragestellungen schließen sich auf dieser Basis an. Zum einen ist es offensichtlich so, dass die Beschränkungsfamilien total zueinander geordnet sind, so dass nicht der Fall eintreten kann, dass z.B. eine einzelne Silbeprominenzbeschränkung wie NUKLEUS-QUALITÄT anders als die anderen Beschränkungen der Familie höher eingeordnet ist, z.B. zwischen den Salienz- und den Wortakzentbeschränkungen. Diese totale Ordnung der Beschränkungstypen ist zwar durch die empirischen Gegebenheiten begründet, aber es stellt sich natürlich die Frage, ob es unabhängige Theorie-interne Notwendigkeiten dafür gibt. Eine andere, aber vermutlich nicht unabhängige Frage, die durch die vorliegende Analyse aufgeworfen wird, betrifft die einzelsprachliche Variation. Standardmäßig wird dieses Konzept in der Optimalitätstheorie durch Veränderung der Rangfolge der (universalen) Beschränkungen erfaßt. Auch ohne eine detaillierte Untersuchung scheint mir nun aber wahrscheinlich, dass zwar die Beschränkungen für Binomialbildung in anderen Sprachen als dem Deutschen durch unterschiedliche sprachspezifische (und unabhängig motivierte) Abfolgen innerhalb einer einzigen Beschränkungsfamilie (wie etwa innerhalb der Wortakzentregeln) im Resultat andere Effekte haben können, dass aber die Reihenfolge der Beschränkungsfamilien an sich stabil ist und somit nicht Gegenstand der Parametrisierung sein kann – dass z.B. im Englischen, Spanischen oder Russischen Silbeprominenzbeschränkungen wichtiger für die Binomialbildung sein könnten als Salienzbeschränkungen, scheint ganz undenkbar. Ich habe derzeit zu keiner der beiden angesprochenen Fragestellungen eine nicht-spekulative Lösung. Es erscheint mir aber vielversprechend, die beiden Probleme miteinander zu korrelieren und mit dem Faktum in Zusammenhang zu bringen, dass die Ordnung **Salienz** \succ **Wortakzent** \succ **Silbeprominenz** intuitiv von einer großen, allgemeinen Domäne zu immer kleineren, spezielleren Domänen schreitet. So ließe sich die anscheinend bestehende Invarianz der Hierarchie der Beschränkungsfamilien vielleicht als intern durch das System der menschlichen Sprachfähigkeit determiniert erweisen.

Neben diesen beiden Fragestellungen werden durch die hier vorgestellte Analyse zweifelsohne noch weitere Probleme aufgeworfen. Um nur ein offensichtliches zu nennen: Die Interaktion der geordneten Beschränkungen macht klare Prognosen darüber, was mögliche und was unmögliche Binomiale des Deutschen sind, und ist so sicherlich potentieller Gegenevidenz ausgesetzt in Form von existierenden Binomialen, die sich nicht ohne weiteres in das vorgestellte System einordnen lassen. Hier wäre in jedem Einzelfall zu klären, ob nicht doch übergeordnete (Salienz- oder sonstige) Beschränkungen die auf den ersten Blick irreguläre Abfolge bestimmen (so z.B. bei dem durch Höflichkeitsanforderungen determinierten *Damen und Herren*); ob die Abfolge historisch zu erklären ist; ob sie Resultat von Lehnübersetzungen ist; oder ob schließlich doch ein Residuum an “irregulären” Binomialabfolgen als zufällig entstanden und phraseologisiert angenommen werden muss. Aber auch wenn letzteres der Fall sein sollte, so kann doch kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die überwältigende Mehrheit von Binomialabfolgen regulär durch Beschränkungen wie die hier postulierten bestimmt wird. Wenn dem so ist, dann ergibt sich auf einer allgemeineren Ebene als Resultat, dass Phraseologieforschung und Grammatiktheorie vielleicht doch wieder enger zusammenrücken können und sollten: Auch in scheinbar “irregulären” Bereichen der menschlichen Sprache manifestiert sich die

ordnende Kraft des grammatischen Systems – eines Systems jedoch, das verletzbare und relativ zueinander gewichtete Beschränkungen kennt und somit den Anforderungen der Phraseologie entgegengekommen ist.

6. Literatur

- Agricola, E (1977): *Semantische Relationen im Text und im System*. Halle (3. Auflage).
- Alber, Birgit (1997): Interaction Between Morphology and and Stress Assignment in Optimality Theory. Ms., Universität Marburg.
- Bierwisch, Manfred (1979): Wörtliche Bedeutung: Eine pragmatische Gretchenfrage. In *Sprechakttheorie und Semantik*, ed. Günther Grewendorf. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bolinger, Dwight (1962): Binomials and Pitch Accent. *Lingua* 11, 34-44.
- Breindl, Eva & Thurmair, Maria (1992): Der Fürstbischoff im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen. *Deutsche Sprache* 20, 32-61.
- Burger, Harald (1973): *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. (Unter Mitarbeit von Harald Jaschke.)
- Chomsky, Noam (1995): *The Minimalist Program*. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- Cooper, W. E. & John Ross (1975): World Order. In *Papers from the Parasession on Functionalism*, ed. R. E. Grossman, L. J. San, T. J. Vance, et al., 63-111. Chicago: Chicago Linguistic Society.
- Černyševa, I. I (1970): *Frazeologija sovremennogo nemeckogo jazyka*. Moskva.
- DiSciullo, Anna-Maria & Edwin Williams (1987): *On the Definition of Word*. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- Eckert, Rainer (1984): Phraseologie. In *Die russische Sprache der Gegenwart, Bd. 4: Lexikologie*, ed. Kurt Gabka & Ludwig Wilske, 203-228. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Eisenberg, Peter (1991): Syllabische Struktur und Wortakzent. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10, 37-64.
- Fanselow, Gisbert (1981): *Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition*. Tübingen: Niemeyer.
- Fanselow, Gisbert (1996): θ -Roles, ϕ -features, and free constituent order. Ms., Universität Potsdam.
- Féry, Caroline (1995): Alignment, Syllable and Metrical Structure in German. Habilitationsschrift, Universität Tübingen.
- Féry, Caroline (1996): German Foot and Word Stress in OT. Ms., Universität Tübingen.
- Fleischer, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Fraser, Bruce (1970): Idioms Within a Transformational Grammar. *Foundations of Language* 6, 22-42.
- Gazdar, Gerald, Ewan Klein, Geoffrey Pullum & Ivan Sag (1985): *Generalized Phrase Structure Grammar*. Oxford: Blackwell.
- Häusermann, Jürg (1977): *Phraseologie. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse*. Tübingen: Niemeyer.
- Haider, Hubert (1986). *Deutsche Syntax, generativ*. Habilitationsschrift, Universität Wien.
- Halle, Morris & Jean-Roger Vergnaud (1987): *An Essay on Stress*. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- Hanson, Kristin & Paul Kiparsky (1996): A Parametric Theory of Poetic Meter. *Language* 72, 287-335.

- Hayes, Bruce (1980): *A Metrical Theory of Stress Rules*. Ph.d. Dissertation, MIT, Cambridge, Massachusetts.
- Heller, Dorothea (1980): Idiomatik. In *Lexikon der germanistischen Linguistik*, ed. Hans Peter Althaus, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand, 180-186. Tübingen: Niemeyer.
- Hoberg, Ursula (1981): *Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Sprache*. Düsseldorf: Schwann.
- Höhle, Tilman N. (1982): Explikationen für 'normale Betonung' und 'normale Wortstellung' im Deutschen. In *Satzglieder im Deutschen*, ed. Werner Abraham, 75-153. Tübingen: Narr.
- Jakobson, Roman (1966): Relationship between Russian Stem Suffixes and Verbal Aspects. *Studia Slavica* 12, 203-206.
- Lenerz, Jürgen (1977): *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Liberman, Mark & Alan Prince (1977): On Stress and Linguistic Rhythm. *Linguistic Inquiry* 8, 249-336.
- McCarthy, John & Alan Prince (1995): Faithfulness and Reduplicative Identity. In *Papers in Optimality Theory*, ed. Jill Beckman, Laura Walsh-Dickie & Suzanne Urbanczyk, 249-384. Amherst, Massachusetts: UMass Occasional Papers in Linguistics 18.
- McDonald, Janet, Kathryn Bock & Michael H. Kelly (1993): Word and World Order: Semantic, Phonological, and Metrical Determinants of Serial Position. *Cognitive Psychology* 25, 188-230.
- Malkiel, Yakov (1959): Studies in Irreversible Binomials. *Lingua* 8, 113-160.
- Müller, Gereon (1997): Optimale Wortstellung. Ms., Universität Tübingen.
- Palm, Christine (1995): *Phraseologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Paul, Hermann (1880 (1975)): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer (Reprint).
- Perlmutter, David (1996): How Simple Universal Constraints Make Morphology More Complex. Ms., UC San Diego.
- Pilz, Klaus Dieter (1981): *Phraseologie*. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung. (pp. 81-83).
- Prince, Alan & Paul Smolensky (1993): *Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar*. Buch-Ms., Rutgers University & University of Colorado and Boulder. Erscheint bei The MIT Press.
- Röhrich, Lutz (1973): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg, Basel & Wien: Herder.
- Ross, John (1980): Ikonismus in der Phraseologie. *Zeitschrift für Semiotik* 2, 39-56.
- Schwarzschild, Roger (1996): Optimal Focusing. Ms., Rutgers University. New Brunswick, New Jersey.
- Selkirk, Elisabeth (1982): The Syllable. In *The Structure of Phonological Representations, vol 2*, ed. Harry van der Hulst & Norval Smith, 337-383. Dordrecht: Foris.
- Stechow, Arnim von (1991): Syntax und Semantik. In *Semantik/Semantics*, ed. Arnim von Stechow & Dieter Wunderlich, 90-148. Walter de Gruyter: Berlin & New York.
- Šanskij, N. M (1972): *Leksikologija sovremennogo russkogo jazyka*. Moskva.
- Uszkoreit, Hans (1984): *Word Order and Constituent Structure in German*. Dissertation, University of Texas, Austin.
- Vinogradov, V. V (1946): Osnovnye ponjatija russkoj frazeologii kak lingvističeskoj discipli-

- pliny. *Trudy jubilejnoj naučnoj sessii Leningradskogo Gosudarstvennogo Universiteta. Sekcija filologičeskich nauk*, 45-96. Leningrad.
- Vinogradov, V. V (1947): Ob osnovnyh tipach frazeologičeskich edinic v russkom jazyke. *Akademik A. A. Šachmatov. Trudy Komissii po istorii Akad. Nauk SSSR. Vp. 3*, 339-364. Moskva & Leningrad.
- Weinreich, Uriel (1972): Probleme bei der Analyse von Idioms. In *Semantik und Generative Grammatik*, ed. Ferenc Kiefer, 415ff. Frankfurt/Main: Athenäum.
- Wiese, Richard (1989): Über die Autonomie der Morphologie – Hokospokus oder Kuddelmuddel?. Ms., Universität Düsseldorf.
- Wiese, Richard (1996): *The Phonology of German*. Oxford: Clarendon Press.
- Wiese, Richard & Chris Golston (1997): The Structure of the Root in German: A Corpus-based and Optimality-theoretic Study. Ms., Universität Marburg.